



Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K.H. Scheer und Clark Darlton



Die Verdammten von Isan

*Ihre Welt hat ein Schicksal erlitten, das der Erde
in letzter Sekunde erspart blieb . . .*

Nr. 53 / 70 Pfg.

Österreich A. 8,-
Schweiz 10.80 Fr.



Die Verdammten von Isan

Ihre Welt hat ein Schicksal erlitten, das der Erde in letzter Sekunde erspart blieb ...
von Kurt Mahr

Trotz geschickter Schachzüge im galaktischen Raum mußte Perry Rhodans Streben nach Macht und Anerkennung der Menschheit im Universum letztlich Stückwerk bleiben, denn die der Menschheit seinerzeit zur Verfügung stehenden Mittel waren, an den Maßstäben des Universums gemessen, zu klein. Seit der angeblichen Vernichtung der Erde im Jahre 1984 sind inzwischen 56 Jahre vergangen.

Eine neue Menschengeneration ist herangewachsen. Wie sich seinerzeit aus der »Dritten Macht« die terranische Weltregierung entwickelte, so ist aus eben dieser Weltregierung inzwischen längst die Organisation des Solaren Imperiums entstanden. Mars, Venus, die großen Jupiter- und Saturnmonde sind besiedelt, und die für Besiedlungszwecke ungeeigneten Welten des Solarsystems dienen als terranische Stützpunkte oder aber als unerschöpfliche Fundgruben für Bodenschätze aller Art. Andere Intelligenzen sind im Solarsystem nicht entdeckt worden. Die Terraner sind somit die unbestrittenen Beherrscher eines kleinen Planetenreiches, dessen Mittelpunkt die Erde bildet.

Dieses technisch und zivilisatorisch hochstehende Planetenreich besitzt natürlich eine schlagkräftige Raumflotte, die in der Lage sein sollte, jedem Angreifer die Stirn zu bieten.

Doch Perry Rhodan, der Administrator des Solaren Imperiums, ist noch nicht bereit, den schützenden Mantel der Anonymität fallen zu lassen. Seine kosmischen Agenten - Mitglieder des berühmten Mutantenkorps - haben nach wie vor die Order, ihren irdischen Ursprung unter allen Umständen geheimzuhalten. Auf der Ara-Welt Tolimon hätte der Agenten-Einsatz fast zur Katastrophe geführt, die schließlich durch den »falschen Inspekteur« noch abgewendet werden konnte. Perry Rhodan und seine Leute müssen jedoch fliehen. Sie stoßen bei ihrer überhasteten Flucht in einen unbekannten Sektor der Milchstraße auf die VERDAMMTEN VON ISAN

...

Die Hauptpersonen des Romans:

Ivsera, Irvin, Havan, Killarog und Ther - Bewohner des Bunkers Penomat.

Feriar, Belal und Malanal - Bewohner des Bunkers Sallon.

Perry Rhodan und John Marshall - Sie geben den Verzweifelten neue Hoffnung.

Laury Marten - Neben der Telepathie besitzt sie auch die Gabe der Desintegration.

Graf Rodrigo de Berceo - Er läuft in sein Verderben.

1.

Ivsera sah nachdenklich an der Reihe der blitzenden, schimmernden Geräte entlang.

Eigentlich, dachte sie, sollte ich jetzt traurig sein. Wenn ich wenigstens noch ein einziges Kleid hätte, eine Hose oder einen Mantel!

Aber es gab nichts mehr. Kein Kleid, keine Hose, keinen Mantel. Nichts außer dem wenigen, das die Leute auf dem Leib trugen.

Ivsera brachte es nicht fertig, darüber traurig zu sein. Seit Tagen standen die kostbaren Apparate still. Seit Tagen wurden keine Kleidungsstücke mehr geliefert, aus deren organischen Fasern man synthetische Nahrung bereiten konnte.

Seit Tagen lebte Bunker Penomat von seinem winzigen Vorrat, der morgen oder übermorgen zu Ende sein würde.

Ivsera drehte sich um. Hinter ihr, lässig an einen Tisch gelehnt, aber mit ernstem Gesicht, stand Irvin. »Traurig?« fragte er Ivsera schüttelte den Kopf.

»Nein. Mir ist alles egal.«

»Aber du mußt Havan Bescheid geben, nicht wahr?«

Erstaunt sah sie den jungen Mann an.

»Havan? Er weiß Bescheid. Seit zehn Tagen.« Irvin stieß sich vom Tisch ab und kam ein paar Schritte näher. Er trug eine kurze Hose, die unterhalb des Bauchnabels begann und bis zur Hälfte des Oberschenkels reichte. Mehr Kleidung durfte kein Mann im Bunker Penomat besitzen.

»Er wird sich nicht daran erinnern«, behauptete Irvin. »Aber ...« Irvin hob beruhigend die Hand. »Nicht aber! Eigentlich sollte ich dir nichts darüber erzählen müssen, was Havan für ein Mann ist. Oder?« Ivsera senkte den Kopf. »Willst du nicht für mich gehen, und es ihm sagen?« fragte sie leise.

Irvin schüttelte den Kopf.

»Nein, lieber nicht. Ich hätte nichts davon. Er würde mich anschreien und mir klarmachen, daß ihm die Chefchemikerin selbst Bericht zu erstatten hätte.« Ivsera seufzte. »Du hast recht, Irvin.« Sie hob den Kopf, sah den jungen Mann an und zwang sich zu

einem kleinen Lächeln. »Am besten erledige ich es jetzt gleich.« Irvin nickte. »Ich hoffe für dich!« Ivsera öffnete die Tür und trat hinaus auf den Gang. Stickiger, warmer, übelriechender Brodem nahm ihr den Atem. Sie sah sich nach beiden Seiten um und war froh, als sie niemanden entdeckte.

Rasch ging sie die fünfzig Meter bis zum Lift, holte die Kabine herbei, stieg ein und drückte den Leitknopf der untersten Etage. Die Kabine setzte sich in Bewegung, langsam und kratzend, ein Beweis dafür, daß die Preßluftventile nicht mehr einwandfrei arbeiteten.

Nichts arbeitet mehr, dachte Ivsera. Die Lüftung funktioniert nicht, die Demokratie funktioniert nicht, es gibt nichts zu essen und nichts zu trinken.

Wenn wir nur hinauf könnten! Hinauf, dorthin, wo seit acht Jahren niemand mehr lebte. Dorthin, wo der Sturm Wolken radioaktiven Staubs über das Land trieb und jeder Regentropfen so vergiftet war, daß man zehn Menschen damit hätte töten können.

Hinauf, dorthin, wo zehn Kilometer weit glasig geschmolzenes Gestein den Bodennullpunkt der Bombe verriet, die dort im furchtbarsten Krieg aller Zeiten gefallen war.

Ivsera versuchte zu schätzen, wie viele Menschen den Krieg überlebt haben mochten. In Bunker Penomat hatten sechstausend Leute Zuflucht gefunden, aber im Laufe der acht Jahre waren zehntausend daraus geworden. Penomat war die Hauptstadt des Landes, deswegen gab es in einem Vorort einen weiteren Bunker, den Bunker Sallon. Er hatte die gleiche Kapazität.

Im ganzen Land gab es fünf solcher Bunker. Wenn man rechnete, daß der Feind auf dem anderen Kontinent ebenso viele hatte, dann mochten etwa hunderttausend Menschen den großen Krieg auf Isan überstanden haben.

Hunderttausend von drei Milliarden!

Die Kabine hielt an Ivsera öffnete die Tür.

Draußen lag ein Gang, der nicht anders aussah als der, aus dem Ivsera kam. Die junge Frau wandte sich nach links, ging an ein paar beschilderten Türen vorüber und blieb vor der vorletzten von ihnen stehen. »Havan?« rief sie laut. Der Name kam ihr nur schwer über die Zunge. Havan - das war der Mann, der zwei Tage nach Ofarans Tod geglaubt hatte, sie würde sich ihm zuwenden. Havan - das war der Mann, der Ivsera Schwierigkeiten machte, wo er konnte, weil sie ihm erklärt hatte, daß sie wenigstens das Witwenjahr lang allein bleiben wollte, und, daß überdies selbst in zehntausend Jahren ein Mann wie Havan nicht in der Lage sein würde, die Erinnerung an Ofaran auszulöschen. Havan antwortete brummend: »Kommen Sie herein!« Ivsera schob die Tür vor sich auf. Havan saß hinter einem schweren Tisch aus Steinplastik und sah ihr entgegen. Keine

Miene in seinem grob geschnittenen, häßlichen Gesicht rührte sich, als er sie erkannte. »Na, was gibt's?« fragte er. »Kein Proviant mehr«, antwortete Ivsera knapp. Havan horchte auf. »Warum erfahre ich das erst jetzt?« wollte er wissen.

Ivseras Augen verengten sich zu schmalen Schlitzten.

»Ich habe es Ihnen schon vor zehn Tagen gesagt, daß wir keinen Rohstoff mehr haben!« Havan trumpfte auf.

»Na und wenn?« rief er. »Als Ratsmitglied habe ich das Recht, ständig auf dem laufenden gehalten zu werden.« Er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Ich werde Sie von Ihrem Posten ablösen lassen, wenn Sie Ihre Pflichten nicht kennen!«

Angesichts der Mühe, die Havan sich gab, um sie zu verletzen und zu kränken, gewann Ivsera ihre Ruhe zurück.

»Bedenken Sie«, warf sie gelassen ein, »daß nicht Sie allein hier im Bunker über die Besetzung von Posten entscheiden. Wir haben einen Rat, und ich werde nicht eher gehen, bis mich der Rat dazu auffordert!«

Sie wandte sich um, öffnete die Tür und trat hinaus. Während sie die Tür hinter sich schloß, hörte sie noch, wie Havan ihr zornig nachschrie:

»Noch haben wir einen Rat ...!«

Mehr konnte sie nicht verstehen; es interessierte sie auch nicht.

Am Lift begegnete ihr Killarog. Killarog war ebenfalls Ratsmitglied, wie Havan. Er war einer der jüngsten Männer im Rat und nach Ivseras Meinung einer der wenigen, die es fertiggebracht hatten, Würde und Anstand über die acht schweren Nachkriegsjahre hinüberzuretten.

Ivsera wollte mit einem knappen Gruß an Killarog vorbei.

Aber Killarog blieb stehen und faßte Ivsera am Arm.

»Kummer?« fragte er kurz, aber nicht unfreundlich Ivsera sah ihn an.

»Wer hat in dieser Zeit keinen Kummer?« hieß die Gegenfrage.

Killarog blieb ernst, aber der Spott blitzte in seinen Augen.

»Wie Sie wissen«, erklärte er in gespielt dozierendem Ton, »bin ich Vorsitzender des Ausschusses für personelle und psychologische Fragen. Wenn Sie irgend etwas auf dem Herzen haben, ist es Ihre Pflicht, mir Bericht zu erstatten!«

Er hob dazu den Finger. Aber gleich darauf verschwand der Ernst aus seinem Gesicht, er nahm Ivsera wieder beim Arm und führte sie in den Gang hinein, aus dem sie eben gekommen war.

»Was ist los, Mädchen? Kein Proviant mehr? Das weiß der Rat seit zehn Tagen. Darüber brauchen Sie

sich den Kopf nicht zu zerbrechen.« Ivsera lachte bitter. »Aber ausgerechnet der Ausschußvorsitzende für Ernährung und Bekleidung wußte nichts davon«, erwiderte sie. Killarog prustete laut. »Havan? Natürlich weiß er es. Wir haben vor ein paar Stunden noch darüber gesprochen.« Ivsera erzählte ihm, was geschehen war. Killarog öffnete die Tür seines Zimmers und ließ sie vor sich eintreten. Er bot ihr einen Platz an, und während er um seinen Steinplastiktisch herumging, um sich in seinem Sessel niederzulassen, winkte er geringschätzig ab.

»Glauben Sie kein Wort von dem, was Havan sagt!« riet er Ivsera. »Besonders dann nicht, wenn er es Ihnen sagt. Im übrigen würde sich Havan im Rat lächerlich machen, wenn er Ihre Abberufung beantragte.«

Er sah Ivsera über den breiten Tisch hinweg an, und unter seinem beruhigenden Blick verlor die junge Frau einen Teil des Grolls, den sie seit dem Besuch bei Havan mit sich herumtrug.

»Aber einmal etwas ganz anderes«, fing Killarog plötzlich von vorn an: »Was tun wir, wenn wir nichts mehr zu essen haben?« Ivsera machte eine hilflose Geste mit ihren Händen.

»Wenn ich es wüßte, würde ich es Ihnen sagen«, antwortete sie. »Vielleicht könnten wir den Bunker verlassen und oben nachsehen, ob es dort noch etwas gibt?«

Das war leichthin gesagt, Ivsera erschrak, als Killarog sich mit einem Ruck halb hinter seinem Tisch erhob, die Augen zu schmalen Schlitzern zusammenkniff und zischend fragte:

»Wer hat Sie auf diese Idee gebracht? Sie wissen, daß es unmöglich ist, den Bunker zu verlassen!« Ivsera war verwirrt. »Entschuldigen Sie, ich ... ich hatte keine Ahnung, daß es Sie erschrecken würde. Niemand hat mich auf die Idee gebracht, es war meine eigene. Es ist doch leicht, darauf zu kommen, nicht wahr?«

Killarog setzte sich wieder und seufzte.

»Vergessen Sie es wieder«, murmelte er, plötzlich müde und niedergeschlagen. »Ich bin es, der um Verzeihung bitten muß.«

Er legte das Gesicht in die Hände, rieb sich die Augen und sah Ivsera schließlich zwischen den gespreizten Fingern hindurch an.

»Tatsache ist«, sagte er langsam und mit Betonung, »daß wir oben waren!« Ivsera sprang auf. »Sie waren ...?« Killarog winkte ab. »Nicht so laut. Niemand darf es wissen, sonst würden sie alle hinauf wollen. Deswegen habe ich vorhin gefragt. - Übrigens: Ihre Hoffnungen sind vergebens.« Ivsera stockte der Atem. »Inwiefern?«

»Es gibt auch oben nichts zu essen! Im Stadtgebiet von Penomat ist in den letzten acht Jahren nie auch nur eine einzige Rübe gewachsen, und außerhalb der

Stadt ist bis zu einem Umkreis von dreihundert Meilen alles verseucht. Weiter sind wir nicht gekommen.«

»Ja, aber ...«

»Nichts aber!« Killarog stand auf. Sein Gesicht war plötzlich todernst. »Wollen Sie etwas sehen, Mädchen? Etwas Aufregendes, Spannendes und ... Enttäuschendes?« Ivsera nickte wortlos. »Dann kommen Sie mit!« Sie verließen das Zimmer. Killarog wandte sich nach links. Sie kamen an Havans Tür vorbei. Vor der letzten Tür im Gang, dicht an der hellgrauen Stirnwand, blieb Killarog stehen. Er zog einen Schlüssel hervor, ließ das Schloß aufschnappen und öffnete. Ivsera sah einen kahlen Raum, dessen Beleuchtung die gleiche kalte Farbe hatte wie die aller anderen Räume, und eine Tür an der gegenüberliegenden Wand.

»Hier wohnt niemand«, erklärte Killarog leise, als Ivsera ihn ansah und zögerte. »Sie können ruhig eintreten.«

Sie ging hinein. Killarog kam nach und schloß die Tür hinter sich sorgfältig ab. Dann durchquerte er den Raum und öffnete die Tür auf der gegenüberliegenden Seite.

Mit großen, ängstlichen Augen starrte Ivsera in einen schmalen, niedrigen Gang hinein, der ohne Zweifel nicht zur eigentlichen Anlage des Bunkers gehörte. Die Wände bestanden aus nacktem Fels, der weiter hinten vor Feuchtigkeit glänzte, und die Decke war alle paar Schritte durch eine Metallstrebe gestützt.

Kühle Luft drang aus dem Gang eine Wohltat nach der überhitzten, übelriechenden Atmosphäre des Bunkers.

Killarogs Stimme klang eindringlich, als er sagte:

»Alles, was Sie jetzt zu sehen bekommen, müssen Sie für sich behalten. Wagen Sie nicht, mit jemand darüber zu sprechen ..., es würde Ihnen schlecht bekommen!« Ivsera nickte, ohne den Blick von dem geheimnisvollen Gang zu wenden.

»Ich gehe voraus«, bot Killarog an Ivsera ließ ihn an sich vorüber. Sie folgte ihm auf den Fersen und schloß die Tür hinter sich. Sie sah jetzt, daß der Gang sein Licht nicht nur durch die Tür bezog, sondern, daß es weiter hinten eine Reihe von Lampen gab, deren Schein so weit reichte, daß man die Unebenheiten des Bodens erkennen konnte.

Killarog schritt kräftig aus; Ivsera hatte Mühe, ihm zu folgen.

Der Gang erwies sich als länger, als Ivsera zuerst geglaubt hatte. Eine Viertelstunde lang machten die Lampen im Hintergrund keine Anstalten, näher zu rücken, danach taten sie es langsam, und als Killarog schließlich bei der ersten von ihnen haltmachte, waren sie mindestens schon eine halbe Stunde lang marschiert, was bei Killarogs Marschtempo

bedeutete, daß sie eine dreiviertel Meile zurückgelegt hatten.

»Geht es noch?« fragte Killarog besorgt Ivsera nickte. Killarog marschierte weiter. Die Lampen wurden zahlreicher, und schließlich entdeckte Ivsera im Lichtkreis der letzten eine Gestalt, die dort reglos auf dem Boden zu liegen schien.

Killarog trat kräftig auf. Die Gestalt bewegte sich Ivsera sah einen Kopf sich heben und mißtrauische Augen den beiden Ankömmlingen entgegenschaun.

Ivsera erinnerte sich nicht, den Mann jemals gesehen zu haben, vor dem Killarog jetzt stehenblieb. Das Auffallende an ihm war, daß er vollständige Kleidung trug - nicht etwa nur die kleine, kurze Hose, wie sie für Männer vorgeschrieben war.

»Etwas Neues, Ther?« fragte Killarog. Ther nickte. »Ja. Sie kommen vorwärts.«

»Wie lange haben wir noch Zeit?« Ther hob die Schultern und spreizte die Hände. »Zwei, drei Tage, würde ich sagen.

Was soll das Mädchen?«

»Sie soll Bescheid wissen«, antwortete Killarog knapp.

Ivsera überwand schließlich ihr Staunen und fragte:

»Wie kommt der Mann dazu, in vollständiger Kleidung herumzulaufen, Killarog? Aus dem, was er nutzlos mit sich herumschleppt, könnte ich mindestens fünf ausreichende Mahlzeiten machen.«

Ther sah sie verdutzt an. Killarog lachte laut.

»Sie ist unser Proviantmädchen«, erklärte er Ther. »Das meiste von dem, was du in den letzten vier Jahren gegessen hast, kam aus ihren Retorten.«

Und an Ivsera gewandt, fuhr er fort:

»Was, glauben Sie, würde Ther passieren, wenn er hier halbnackt herumliegen müßte?«

»Ja ...«, staunte Ivsera, »... liegt er denn öfter hier?« Killarog nickte. »Er und noch zwei andere. Jeder zehn Stunden am Tag. Das ist eine Zeit, die ausgehalten sein will.«

»Und was tut er hier?« Killarog wies auf den Boden. »Zeig's ihr, Ther!« befahl er. Ther stand auf Ivsera sah zum erstenmal, daß in seiner Nähe eine Reihe von Geräten lagen. Sie sah kleine schwarze Kästen mit Schaltern, Knöpfen und Skalen.

Ein paar Schritte weiter hinten war der Gang zu Ende.

Ther brachte an einem der Geräte ein dünnes Kabel an, dessen anderes Ende einen kleinen Trichter trug, wie ihn Ivsera vom Telephon her kannte. Das Gerät selbst legte Ther links in den Winkel, den Wand und Boden des Ganges miteinander bildeten Ivsera sah, daß der kleine Kasten auf spitzen metallenen Füßen stand.

Ther reichte ihr das Kabel mit dem Trichter.

»Horchen Sie hinein!« forderte er sie auf.

Ein wenig ängstlich preßte Ivsera den Trichter ans Ohr. Sie hörte monotones Rauschen. Als sie nach ein paar Minuten noch nichts anderes gehört hatte, wollte sie Ther den Trichter zurückgeben. Aber im selben Augenblick hörte sie plötzlich dumpfes Dröhnen wie von einer riesigen, weit entfernten Trommel. Das Geräusch schwoll an, überschritt einen Höhepunkt und verebbte dann langsam.

Ivsera war maßlos erschrocken. Sie wollte fragen, woher das Geräusch komme; aber im selben Moment hörte sie es zum zweitenmal.

»Oha!« lachte Ther grimmig. »Dazu braucht man fast keinen Verstärker mehr. Ich kann es auch so hören.« Ivsera nahm den Trichter vom Ohr und fragte: »Was ist das?«

Killarog antwortete mit einer Gegenfrage:

»Sie waren noch ein junges Mädchen, als der Krieg ausbrach. Wissen Sie, unter welcher Gegend von Penomat wir uns hier befinden?« Ivsera rief sich ins Gedächtnis zurück, was sie über die Anlage des Bunkers wußte. Der Hauptschacht lag unter dem Stadtzentrum, aber die Gänge zogen sich kilometerweit, manchmal bis unter den Stadtgrenzen hindurch.

Die Hauptgänge liefen vom Zentrum aus nach Norden, Osten, Süden und Westen. Der Trakt, in dem die Ratsmitglieder lebten, gehörte zum östlichen Hauptgang.

»Nach dem Vorort Sallon zu, vermute ich«, sagte sie schüchtern. Killarog nickte. »Genau. Wir sind an dieser Stelle nur zwei zehntel Meilen vom westlichen Zweigang entfernt.« Ivsera versuchte zu verstehen, was das mit der Trommel zu tun haben könne, die sie gehört hatte.

»Ich sagte Ihnen schon«, fuhr Killarog fort, »daß ein paar von uns oben waren und sich umgesehen haben. Sie begegneten einer Gruppe von Fremden. Vielleicht kamen sie von Sallon, vielleicht von noch weiter her. Auf jeden Fall fingen sie an zu schießen, sobald sie unsere Leute sahen. Unsere Leute mußten davonlaufen. Sie waren nur ungenügend bewaffnet.« Ivsera hörte ihm erschrocken zu. »Und hier«, erklärte er, wobei er gegen die linke Wand des Ganges zeigte, »hören Sie, wie die Sallon-Leute versuchen, den Bunker Penomat von unten her anzubohren. Ther behauptet, wir hätten nur noch zwei oder drei Tage Zeit, um uns auf ihren Besuch vorzubereiten. Dann sind sie durch!«

*

Ivsera brauchte nicht lange, um das alles zu verstehen. In ihrer Erinnerung lebten die Einwohner von Bunker Sallon weiter, wie sie vor Beginn des Krieges gewesen waren: Durchschnittsbürger zumeist, die den Krieg nicht gewollt hatten, aber

dankbar für den Bunker waren, der ihnen Schutz bot.

Killarog hatte behauptet, es bestehe kein Zweifel daran, daß die Fremden, auf die seine Leute gestoßen waren, Leute aus Sallon seien. Er meinte, in einer Zeit wie dieser werde es niemand wagen, länger als unbedingt nötig über Land zu marschieren, und der nächste Bunker lag rund tausend Meilen weit entfernt.

Außerdem waren die Erschütterungen eindeutig. Ther und seine beiden Kameraden beobachteten sie seit einer Reihe von Wochen. Mit empfindlichen Geräten registrierten sie die Druckwellen, die offenbar von Sprengungen verursacht wurden. Sie kamen aus der Richtung des Bunkers Sallon, und im Laufe der Wochen waren sie bis dicht an die äußersten Gänge des Bunkers Penomat herangerückt.

Ivsera bewahrte einen letzten Rest von Hoffnung, die Absicht der Sallon-Leute würde vielleicht doch keine feindliche sein, bis Killarog ihr kurz und grob erklärte:

»Ach was! Natürlich wollen sie uns Proviant stehlen. Und wenn sie keinen finden, dann werden sie möglicherweise auf die Idee kommen, uns aufzufressen!«

*

Killarogs Prognosen für die bevorstehende Auseinandersetzung waren trübe.

»Die Gruppe, auf die unsere Leute stießen, war mit Waffen ausgerüstet wie eine Armee von Geheimpolizisten. Wahrscheinlich haben sie das große Depot in Sallon-Nord geräumt. Wir dagegen besitzen insgesamt fünfzig Handfeuerwaffen, und die meisten davon sind altmodische Pistolen, für die wir nur wenig Munition haben. Wenn die Sallon-Leute also mehr als zwanzig Mann einschleusen können, dann haben sie ihren Brückenkopf so gut wie sicher, und über den Rest brauchen wir uns den Kopf nicht zu zerbrechen.«

Eindrucksvoll war die Antwort, die er auf Ivseras Frage gab, zu welchem Zweck denn der Gang, in dem Ther Wache hielt, vorgetrieben worden sei:

»Das haben Sie noch nicht erraten, Mädchen? Weil wir den Leuten von Sallon ihren Proviant stehlen wollten. Unser Pech, daß sie ebensoschnell auf den gleichen Gedanken gekommen und außerdem noch besser bewaffnet sind als wir. Aber ...«, er hob den Finger und hatte plötzlich wieder gute Laune, »... gesetzt den Fall, wir können sie zurückschlagen und gleich nachdrängen, dann haben wir uns eine Menge Arbeit gespart. Dann haben die Leute von Sallon für uns einen Gang gebaut.«

Und als Ivsera ihn daraufhin entsetzt ansah, lachte er bitter und rief: »Begreifen Sie doch endlich: Acht Jahre nach dem letzten Krieg, den es auf Isan

gegeben hat, geht es nur noch um fressen oder gefressen werden! Das können Sie getrost wortwörtlich verstehen.«, 2.

Killarog hatte einen Plan. Der Plan war verwegen und mit nicht geringem Risiko verbunden. Deswegen bedurfte es Killarogs ganzer Überredungskunst, um seine Idee im Rat durchzusetzen.

Der Rat bewilligte ihm acht Männer als Begleitung, neun Strahlenschutzanzüge und ein Drittel der Waffen, über die der Bunker Penomat verfügte. Außerdem wurden gemäß Killarogs Anweisung drei Mann als Wachtposten in der oberen Bunkerschleuse postiert. Die drei Mann und Killarogs Gruppe erhielten je ein tragbares, selbstversorgendes Funkgerät.

Killarogs Ziel war: die Bodenschleuse des Bunkers Sallon. Der Zeitpunkt für seinen Angriff: der Augenblick, in dem über Funk gemeldet wurde, daß die Sallon-Leute in den Bunker Penomat von unten her eingedrungen seien.

Der Rat machte Killarog eine Auflage:

Er mußte sofort zurückkehren, wenn zu erkennen war, daß er keinen Erfolg haben würde. Dann nämlich wurden seine Waffen in Penomat dringender gebraucht als vor der Bodenschleuse von Sallon.

Killarog suchte sich die Männer aus, die ihn begleiten sollten. Killarog war trotz seiner Jugend ein im ganzen Bunker angesehener Mann, und im Gegensatz zu der allgemeinen Trägheit, die die Überlebenden des großen Isan-Krieges sonst kennzeichnete, war jedermann sofort bereit, mit Killarog auf das gefährliche Unternehmen zu ziehen.

Drei Stunden nach der Ratssitzung hatte Killarog seine Mannschaft beisammen; aber schon eine halbe Stunde zuvor hatte Ivsera durch Irvin, der mit zu den acht Auserwählten gehörte, von Killarogs Plan erfahren.

Sie suchte Killarog auf und verstand es, ihm in einstündiger Diskussion auseinanderzusetzen, daß sie ihn anstelle einer der acht Männer auf dieser Patrouille begleiten müsse. Ihr Hauptargument war: Wenn es wirklich gelingt, in den Bunker Sallon einzudringen, dann muß jemand dabeisein, der auf den ersten Blick erkennen kann, wo es etwas zu essen gibt.

Vielleicht wäre Ivseras Absicht trotzdem nicht erreicht worden; aber schließlich setzte Irvin sich für sie ein.

»Nehmen Sie sie mit, Killarog!« empfahl er. »Sie wird sonst ihr Leben lang keine Ruhe geben. Außerdem hat sie wirklich recht. Ich verzichte also zu ihren Gunsten.« Irvin konnte sich das leisten, denn niemand war so wie er dafür bekannt, daß er, was die allgemeine Passivität und Trägheit anbelangte, eine bemerkenswerte Ausnahme machte.

Killarog war schließlich einverstanden. Halb

zornig, halb belustigt erklärte er:

»Ich habe Sie im Verdacht, Mädchen, daß Sie immer noch ein paar romantische Gedanken über die Regeln der Menschlichkeit und darüber, was die Sallon-Leute doch für ein nettes Völkchen sind, mit sich herumschleppen. Ich werde es Ihrem mangelnden Instinkt zuschreiben, wenn Sie bei dem Versuch, Sallon mit einer weißen Fahne zu winken, erschossen werden.«

Ihren wahren Grund hatte Ivsera nicht genannt: daß sie es müde war, untätig im Bunker herumzusitzen und alles, was geschah, widerstandslos hinzunehmen. Sie war überzeugt, daß jeder, der noch Kraft in sich spürte, die Pflicht hatte, etwas zu unternehmen. Es mußte nicht unbedingt etwas sein, was Erfolg brachte. Aber es sollte die Überzeugung geben, daß die Überlebenden des großen Krieges nicht nur ein Spielball des Schicksals waren.

*

Es war Nacht, als Killarog und seine Gruppe nach einstündiger Fahrt mit dem Hauptlift durch den eine Meile hohen Schacht die Bodenschleuse des Bunkers Penomat erreichten. In der Schleuse legten sie die Strahlenschutzanzüge an. Killarog ließ die notwendigen Kontrollen durchführen, und Ivsera nahm es als gutes Vorzeichen, daß alles gleich beim erstenmal klappte.

Killarog gestaltete den Aufbruch von der Schleuse aus möglichst grob und mit schroffen Befehlen, um das Aufkommen von Sentimentalität zu verhindern. Für fünf von den neun Leuten war es nach acht Jahren das erste Mal, daß sie die Oberfläche ihrer Heimatwelt Isan wieder betraten.

Ivsera sah dicht über dem westlichen Horizont den roten Riesenball der Sonne Wilan stehen. Sie versuchte zu erkennen, ob sich Wilan in den acht Jahren seit dem Krieg verändert habe. Aber Wilan war so rot und so groß wie eh und je, verschiedene Stellen auf der Oberfläche schienen Pockennarben zu haben, und der ganze rote Glutball verbreitete mehr Wärme als Helligkeit.

Die Sterne standen dicht am dunkelroten Himmel. Zwischen den Sternen hindurch sah Ivsera einzelne Fahnen dünnen Nebels. Sie wußte, daß diese Nebel wiederum aus Sonnen bestanden, die unendlich weit entfernt waren, und, daß die Ne- bei mit den Sternen zusammen ein System bildeten, das die Astronomen die Nebelstraße nannten.

Ivsera konnte ihre Erregung kaum unterdrücken. Sie appellierte an ihre Vernunft und versuchte, sich einzureden, daß es auch nach acht Jahren unterirdischen Lebens nichts Besonderes sei, wenn man ein paar Sterne am Himmel sähe.

Aber es gelang ihr nicht. Wie im Traum stolperte sie durch die Trümmerwüste, die die Bomben und der Wind aus der stolzen Stadt Penomat gemacht hatten. Erst nach Killarogs dritter Ermahnung riß sie sich zusammen und konzentrierte sich auf die Aufgabe, die vor ihr lag.

*

Vom Hauptschacht bis zur Bodenschleuse von Sallon war es ein Weg von insgesamt fünf Meilen. Vor acht Jahren noch wäre man diese Strecke mit dem Personenbus oder einem Mietwagen gefahren und hätte höchstens eine Dreiviertelstunde dazu gebraucht. Jetzt aber, in weglosem, gefährlichem Gelände und mit den schweren Anzügen beladen, war es ein ganzer Tagesmarsch.

Nach vier Stunden ließ Killarog zum erstenmal rasten. Sie befanden sich an einer Stelle der Trümmerwüste, an der die Strahlung seltsamerweise nur die Hälfte des Wertes ausmachte, den sie sonst überall hatte. Niemand konnte es sich erklären; auf jeden Fall aber war der Platz für eine Rast ideal.

Über dem südlichen Horizont zeigte sich der erste hellblaue Schimmer des neuen Tages. Wilans trübes Licht und die kraftvolle blaue Flut von Lichtstrahlen, die im Süden über den Horizont schossen, mischten sich am Himmel zu einer eigenartigen Farbe. Die Sterne verblaßten allmählich unter dem Glanz von Wilanet, der kleinen hellblauen Sonne, die Isans eigentliches Zentralgestirn war.

»Wir haben jetzt etwa die Hälfte des Weges geschafft«, erklärte Killarog. »Von jetzt an müssen wir die Augen weit offenhalten. Die Sallon-Leute sind nicht dumm, wie wir gehört haben. Vielleicht kommen sie sogar auf die Idee, daß wir sie von oben her angreifen wollen.«

Während die Helligkeit wuchs, versuchte Ivsera zu erkennen, in welcher Gegend der ehemaligen Stadt sie sich befanden. Sie wußte, daß auf dem halben Wege von der Stadtmitte zum Vorort Sallon die Straße der Peno-Könige gelegen hatte. Die Straße mit den vornehmsten und teuersten Geschäften, in denen ihre Mutter zweimal im Jahr, einmal an ihrem Hochzeitstag und ein zweites Mal an ihrem, Ivseras, Geburtstag einkaufen gegangen war. Sie wußte, daß hier schwere, breite altmodische Häuser gestanden hatten.

Aber jetzt war nicht einmal mehr eine Grundmauer zu sehen. Die Stadt war eingeebnet. Steinbrocken lagen herum, aber man konnte ihnen nicht anmerken, ob sie aus natürlichem Fels bestanden oder einstmals Mauerwerk gewesen waren.

Gras bedeckte den Boden. Aber was für ein Gras! Die Stengel, die früher zierlich und schlank gewesen waren, wuchsen fleischig und dick wie zwei Finger.

Sie ragten bis zur halben Größe eines Mannes in die Höhe und bildeten dort richtige Kronen.

Mutation, entschied Ivsera. Die Strahlung hat die Erbmasse des Grases verändert.

Nicht nur des Grases. Kurz bevor sie aufbrachen, sahen sie einen Käfer auf langen Beinen durch das Gras kriechen. Sie sahen ihn, obwohl das Gras ihnen bis zum Bauchnabel reichte. Denn die Beine des Käfers, obwohl zweimal geknickt, wie es Insektenart war, hoben den länglichen, schlanken Leib bis in eine Höhe von mehr als einem Meter. Der Leib war ebenfalls einen Meter lang.

Der größte Käfer, den es vor dem Krieg auf Isan gegeben hatte, war so groß gewesen, daß er gerade eine Handfläche bedeckte. Einer von den Männern hob die Waffe, um das Ungetüm zu erschießen. Aber Killarog schlug ihm den Lauf zu Boden und fuhr den Mann an:

»Hör auf, du Narr! Willst du uns durch deinen Lärm verraten?«

Vom Rastplatz aus wandte sich Killarog nach Nordosten. Er hatte nicht die Absicht, Sallon direkt anzugehen, weil ihm das Risiko zu groß zu sein schien. Er nahm lieber einen Umweg von zwei Stunden in Kauf, um den Sallon-Bunker von einer Seite her zu erreichen, von der man sie nicht erwartete.

Das tragbare Funkgerät war bisher stumm geblieben bis auf eine kurze Meldung, die Ther durchgegeben hatte:

»Man kann sie jetzt ohne Verstärker deutlich hören. Ihr habt vielleicht noch fünf oder sechs Stunden Zeit ... dann sind sie da! Ich schätze, daß sie irgendwo in der untersten Etage herauskommen werden.« Ivsera dachte an Havan. Aber der Gedanke, daß er, wenn er nicht floh, einer der ersten sein würde, den die Sallon-Leute fingen, machte sie trotz allem Groll, den sie für Havan empfand, nicht froh.

Auf Thers Meldung hin trieb Killarog zur Eile an. Ein paarmal erkundigte er sich nach Ivseras Befinden. Aber Ivsera, nachdem sie sich einmal vorgenommen hatte, das Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, kannte keine Müdigkeit.

Wilanet stieg am weißen Himmel in die Höhe und verbreitete eine Hitze, die um so schwerer zu ertragen war, als es über der grasigen Ebene, die einst die Stadt gewesen war, keinen Schatten mehr gab.

Nach einer zweiten Rast, etwa in der Hälfte des Vormittags, befahl Killarog absolutes Schweigen. Die Sender und Empfänger, die in die Strahlenschutzhelme eingearbeitet waren, betätigten sich zwar auf einer extrem hohen Frequenz, und es hätte schon ein halbes Wunder geschehen müssen, damit die Sallon-Leute diese Frequenz fanden und den Sprechverkehr abhören konnten, aber man mußte auch damit rechnen.

Killarog ordnete an, daß nur noch besonders wichtige Mitteilungen gemacht werden dürften und auch diese nach Möglichkeit ohne Benutzung des Senders, also von Helm zu Helm.

Das Gelände stieg allmählich an Ivsera erinnerte sich, daß der Vorort Sallon am Südwesthang eines Hügels gelegen hatte.

Wenigstens die Berge haben die Bomben nicht einebnen können, dachte Ivsera befriedigt.

Gegen Mittag erreichten sie die Kammlinie des Hügels, ohne bisher auch nur einen einzigen Sallon-Mann gesehen zu haben. Killarog war darüber sehr befriedigt, Ivsera dagegen machte es mißtrauisch; aber weil sie Killarog, solange es um die Taktik des Partisanenkrieges ging, mehr zutraute als sich selbst, schwieg sie.

Der Eingang und damit die Bodenschleuse des Bunkers Sallon lag auf dem nordöstlichen Hang des Hügels. Im Gegensatz zu allen anderen Bunkern führten in Sallon die Nebeneingänge nicht senkrecht zu den Gängen des Bunkers hinunter, sondern waagrecht durch den Hügel hindurch.

Die Sallon-Bodenschleuse war durch eine Art Steinbaracke gekennzeichnet, die einsam und verlassen im Mittagsglast von Wilanet lag. Über dem Boden zitterte die Hitze. Das Land sah so aus, als gäbe es seit acht Jahren keine Menschen mehr. Auf der Nordostseite des Hügels war das Gras gelb und etwas niedriger, als sie es in der Stadt gefunden hatten. Am östlichen Horizont zog der Fluß Oviol seine schleifenförmige Bahn. Die Wälder, die einst seinen Verlauf gekennzeichnet hatten, waren verschwunden. Steppe dehnte sich, so weit das Auge sehen konnte.

Killarog kümmerte sich nicht um den eigenartigen Anblick. Durch die klare Sichtscheibe seines Helmes hindurch sah Ivsera, wie seine Augen leuchteten, als er die Baracke der Sallon-Bodenschleuse zu sehen bekam.

»Wir sind am Ziel!« stellte er so laut fest, Kiaß Ivsera, die neben ihm lag, seine Worte durch zwei Helmwände hindurch verstand. »Sobald Ther das Zeichen gibt, werden wir zuschlagen.«

*

Ein paar Stunden zuvor war irgendwo anders auf Isan, allerdings nicht allzu weit von Penomat entfernt, ein elliptisch geformtes Raumfahrzeug in der weiten Grassteppe gelandet.

Die Besatzung des Fahrzeuges hatte festgestellt, daß Luft, Boden und Meere des Planeten ein gefährliches Maß an Radioaktivität enthielten. An verschiedenen Stellen der Planetenoberfläche hatte sie Überreste von Siedlungen entdeckt und war leicht zu dem Schluß gekommen, daß die gesamte Welt

durch einen atomaren Krieg verwüstet und ihre Einwohnerschaft zum größten Teil vernichtet worden war.

Das elliptische Raumboot war an einer Stelle gelandet, an der die radioaktive Dosisleistung in einem eng begrenzten, kreisrunden Fleck nur ein Zehntel des allgemeinen Mittelwertes betrug. Zwar war die Besatzung des Bootes mit Schutzmitteln gegen Radioaktivität weitaus besser ausgerüstet als zum Beispiel Killarog und seine Leute, die sich, ohne das Boot zu bemerken, in etwa fünfzehn Kilometern Entfernung bewegten, doch war der Kommandant des Fahrzeugs daran gewöhnt, seine Entscheidungen nach dem Gesichtspunkt der größtmöglichen Sicherheit zu treffen. Dazu gehörte, daß er nicht wahllos in einem Gebiet landete, in dem die Dosisleistung hundert Rem pro Stunde betrug, wenn er nach kurzem Suchen einen Platz finden konnte, an dem dieser Wert um den Faktor zehn geringer war.

Das Boot, mit Durchmesser von 35 beziehungsweise 20 Metern, war mit Geräten ausgerüstet, von denen Killarog oder auch Ivsera, wenn sie danach gefragt worden wären, es nicht einmal für möglich gehalten hätten, daß es jemals in der Geschichte der galaktischen Intelligenzen so etwas geben würde.

Nicht dazu gehörte, obwohl er kompliziert aufgebaut war und sicherlich die Bewunderung aller Hochfrequenztechniker auf Isan erregt hätte, ein Frequenzsucher, der automatisch alle Sendungen, die im angekoppelten Empfänger eingingen, nach Frequenzen sortiert und zudem Rechenanweisungen für eine positronische Rechenmaschine gab, die danach die empfangene Sendung entschlüsselte oder, wenn das Wortmaterial ausreichte, dies aus einer völlig fremden Sprache in die der Wesen übersetzte, die das Boot bemannten.

Auf diese Weise waren die Gespräche, die Killarog und seine Leute miteinander führten, registriert und übersetzt worden. Man stellte im Boot fest, daß die Sprache von Isan wenigstens die, die soeben gehört worden war - starke Ähnlichkeit mit einer anderen Sprache aufwies, die zwar nicht die eigene der Bootsbesatzung, aber den Wesen im Boot doch sehr bekannt war.

Der Bootskommandant nutzte die Zeit, die er nach seiner Meinung noch zur freien Verfügung hatte, um mit einem Gerät, das zur Kategorie der Wunderdinge gehörte, seine Kenntnisse zu vervollkommen und sich vor allen Dingen die Beherrschung der Sprache Killarogs und seiner Begleiter anzueignen.

*

Die Stunden verrannen in unerträglicher Langweile, Ivsera bemerkte zuweilen, wie die

Augen, ständig auf die Steinbaracke der Bodenschleuse gerichtet, sie zu narren begannen, und ihr vorgaukelten, die Baracke wolle davonschweben oder in den Boden hinein versinken.

Das einzig Erfreuliche am langen Warten war, daß die Hitze allmählich nachließ. Wilanet hatte den Zenit überschritten und bewegte sich nach Norden hin. Das Gras begann Schatten zu spenden.

Ivsera hielt es für verdächtig, daß sich in der Nähe der Bodenschleuse kein einziger Sallon-Mann zeigte. Sie sprach mit Killarog darüber, wobei sie, um besser verstanden zu werden, das Risiko einging, den Helm zu lüften.

Aber Killarog winkte lächelnd ab. »Keine Angst, Mädchen!« sagte er. »In der Umgebung der Penomat-Bodenschleuse hat man acht Jahre lang keinen einzigen Menschen gesehen. Warum sollten wir bei Sallon gerade in den ersten paar Stunden einen zu Gesicht bekommen?« Ivsera wollte erwidern, daß die Sallon-Leute ohne Zweifel eine größere Aktivität an den Tag legten als die Männer von Penomat. Schließlich war eine Penomat-Gruppe erst vor wenigen Tagen vor schwerbewaffneten Sallon-Männern ausgerissen. Man konnte Sallon nicht mit Penomat vergleichen.

Aber Ivsera schwieg lieber. Vorerst hatte sie noch Hemmungen, ihre Meinung über Dinge auszusprechen, die allein Sache der Männer zu sein schienen.

Wilanet sank, und Wilans rote Kugel trat, zuerst schwach, dann immer deutlicher, am Horizont hervor. Die Sterne begannen zu leuchten, und ihre Schar wuchs von Augenblick zu Augenblick, bis sie wie ein dicht gewebter Teppich den dunkelroten Nachthimmel bedeckten.

Da gab Ther das Signal, Ivsera hörte im Fernempfänger deutlich seine aufgeregte Stimme:

»Sie sind durch! Sie sind in der untersten Etage herausgekommen wie erwartet. Sie sind schwer bewaffnet, und wir wissen nicht, wie lange wir sie aufhalten können! Seht zu, was ihr für Penomat tun könnt!«

Das klang nicht sehr ermutigend. Aber Killarog schien das nicht zu spüren. Er richtete sich zu seiner vollen Größe auf und schrie, so, daß selbst ohne Helmfunk es jeder hören konnte: »Los, Jungens!« Sie stolperten mehr, als, daß sie liefen, den sanften Hügel hinunter. In der dunkelroten Finsternis wuchs das flache Gebäude der Bodenschleuse vor ihnen auf, das sie in der letzten Stunde aus den Augen verloren hatten.

Die Baracke hatte keine Fenster. Man konnte nicht sehen, ob sie besetzt war oder ob die Sallon-Leute wirklich keine Ahnung von dem hatten, was ihnen bevorstand.

Killarog hielt sich - auch das fand Ivsera

leichtsinnig und unverständlich - mit der Erkundung nicht lange auf. Er plazierte Sprengladungen auf beiden Seiten des schweren Rahmens, der die massive Metalltür hielt, und wich vor Kampfeifer nur um wenige Schritte zurück, bevor die Ladungen explodierten.

Die beiden Flügel der Tür wurden nach innen gedrückt. In das Krachen der beiden Explosionen mischte sich das Poltern der schweren Stahlteile, als sie auf den Boden schlugen.

Durch den Pulverdampf hindurch drang Killarog mit angeschlagener Waffe vor. Er hatte seinen Helmsender wieder eingeschaltet und schrie:

»Vorwärts! Die Schleuse ist leer! Voran!«

Der Schleusenraum war kleiner als der von Penomat. Die eigentliche Schleusentür ließ sich mühelos öffnen. Killarog drang unbedenklich ein. Den letzten seiner Männer wies er an, die Tür wieder zu schließen.

Killarog stieß einen triumphierenden Schrei aus, als er auf der Leiste der Leuchtknöpfe sah, daß sich die große Kabine des Hauptaufzugs im Augenblick auf der Höhe der Schleuse befand.

Er brauchte nur die gegenüberliegende Tür zu öffnen ...

Ivsera sah, wie er nach dem Schaltknopf griff.

»Halt!« schrie sie. »Denken Sie doch nach, bevor Sie ins Unglück rennen! Das *muß* doch eine Falle sein. Wir haben den ganzen Tag über keinen Menschen hier gesehen, und trotzdem steht die Kabine hier oben vor ...«

»Ach was!« unterbrach Killarog sie barsch. »Halt mich nicht auf, Mädchen. In ein paar Minuten haben wir den ganzen Bunker in der Hand!«

Er schlug auf den Schaltknopf, und die Tür der Aufzugskabine rollte beiseite.

Killarog hatte voran in die Kabine hineinstürzen wollen; aber nach dem ersten Schritt blieb er stehen, als sei er gegen eine unsichtbare Mauer gerannt.

Mit einem heiseren Schrei schlug er die Pistole an, die er entschert in der Hand trug, und feuerte auf die Gruppe von Männern, die mit erhobenen Waffen in der Kabine standen.

Er kam nicht weit. Sein Feuer wurde sofort erwidert. Im Kreuzhagel von Maschinenpistolengarben brach Killarog zusammen.

Im engen Schleusenraum verwundeten die Geschosse fünf weitere von den Penomat-Männern. Ivsera sah sie stürzen. Ihre beiden letzten Begleiter warfen die Waffen zu Boden und drängten sich schreiend an die Wand.

Ivsera blieb stehen, den Lauf ihres Gewehres auf den Boden gesenkt.

»Hört auf, ihr Narren!« schrie sie den Sallon-Leuten zornig zu. »Es ist schon genug Blut geflossen. Wir ergeben uns.«

In diesem Augenblick hörte sie, daß sich hinter ihr die vordere Schleusentür öffnete. Sie wandte sich um und sah eine zweite Gruppe von Sallon-Kämpfern draußen stehen.

»Alles in Ordnung?« fragte der vorderste von ihnen.

»Fast alles«, antwortete einer von denen im Aufzug. »Dieser Narr hatte Fers erschossen und Holran schwer verwundet. Aber das Mädchen will sich ergeben.«

»Mädchen?« lachte der an der Tür. »Haben sie keine Männer mehr in Penomat, daß sie Mädchen schicken müssen?« Ivsera antwortete nicht. Zorn hatte sie gepackt - Zorn auf Killarog, der dieses Unglück in seinem blinden Kampfeifer verschuldet hatte.

»Wieviel Penomat-Leute sind noch hinter euch?« hörte Ivsera jemand fragen. »Keine«, antwortete sie. »Das glaube ich nicht.«

»Dann laß es bleiben!«

»Hör zu, Mädchen, wenn du ...«

»Schluß!« befahl eine barsche Stimme. »Wir werden sie unten verhören. Ihr bleibt draußen, bis wir sicher sind, daß von Penomat nichts mehr nachkommt. Lange kann das nicht sein. Garock meldet gute Fortschritte.«

Garock, registrierte Ivsera, mußte der Mann sein, der den unterirdischen Angriff auf Penomat leitete.

Der Mann, der zuletzt aus der Kabine des Aufzugs gesprochen hatte, war offenbar der Führer der oberirdischen Gruppe. Man gehorchte ihm sofort. Der Schleuseneingang wurde wieder geschlossen. Die zweite Gruppe kehrte an ihre Plätze zurück.

Das Gras bietet gute Deckung, hatte Killarog gemeint.

Aber den Sallon-Männern ebenso gute wie uns, ergänzte Ivsera jetzt in Gedanken.

Killarog wurde in die Kabine gezogen, ebenso die Verwundeten, von denen zwei inzwischen still geworden waren. Die beiden unverletzten Männer, die ihre Waffen weggeworfen hatten, wurden hinter den Verwundeten hergetrieben.

»Geben Sie die Waffe ab!« verlangte der Anführer der Gruppe von Ivsera.

Die junge Frau gehorchte wortlos. Der Mann hielt die Hand ausgestreckt; Ivsera aber ließ das Gewehr daran vorbei auf den Boden fallen.

Verwundert hörte sie, wie der Mann leise lachte.

»Stolz, Mädchen? Ihr habt nicht viel Grund dazu.«

Sie sah ihn zum erstenmal an. Durch das Sichtglas des Helmes hindurch sah sie ein nicht mehr junges, intelligentes Gesicht. Der Mann sah aus, als habe er das freundliche Lächeln unter dem Zwang der Situation verlernt.

Ivsera fühlte sich zu einer Antwort verpflichtet.

»Wenn es nach mir gegangen wäre«, sagte sie,

»hätten wir jetzt vielleicht mehr Grund.«

Der Mann nickte ihr ernst, aber freundlich zu und wandte sich, nachdem er die Lifttür geschlossen hatte, zur Schaltleiste, um auf einen der weiter unten angebrachten Etagenknöpfe zu drücken.

Die Kabine setzte sich in Bewegung.

*

Während der Stunde, die der Aufzug brauchte, um sein Ziel zu erreichen, hatte Ivsera Zeit über ihre Lage nachzudenken.

Je tiefer der Lift sank, desto unwahrscheinlicher war es, daß Ther mit seinem schwachen Sender noch einmal zu ihr durchdrang. Er hatte bisher nichts mehr von sich hören lassen, und Ivsera zögerte nicht, dies als ein bedenkliches Zeichen zu werten.

Sie erinnerte sich an das, was Killarog über die Bewaffnung der Sallon-Männer im Vergleich zu der der Penomat-Leute gesagt hatte. Ihr fiel auf, daß die Männer, die sie vor sich hatte, tatkräftiger und mutiger waren als die Leute, die sie aus Penomat kannte.

Der Hunger hatte ihre Gesichter gezeichnet: Vielleicht war es das, was ihnen mehr Mut verlieh.

Auf der halben Strecke waren die Strahlenschutzanzüge abgelegt worden Ivsera atmete auf, als sie das schwere Kleidungsstück über die Schultern gleiten ließ.

Mit Erstaunen stellte sie fest, daß die Sallon-Männer besser gekleidet waren als die von Penomat. Sie trugen sogar noch mehr als sie selbst, eine Frau!

Der Mann, mit dem sie gesprochen hatte, wandte sich ihr zu.

»Mein Name ist Feriar«, sagte er mit einer leichten Verbeugung. »Es tut mir leid, daß das Schicksal Sie so grausam getroffen hat. Was mich betrifft, so habe ich Sie eigentlich nur gefangennehmen wollen. Dieser Mann dort«, er deutete auf Killarog, »ist allein schuld.«

Er hatte das »mich« so eigenartig betont, daß es Ivsera auffiel. Im Laufe der Zeit hatte sie ihre Unbefangenheit wiedergefunden und fragte:

»Soweit es Sie betrifft? Und wen anders kann es noch betreffen?« Feriar lachte traurig. »Ich bin nur ein kleines Rad im Sallon-Getriebe. Im Laufe der Zeit haben sich die Zähne an diesem Rad abgeschliffen, deswegen machen sich manche Leute schon Gedanken, ob sie es nicht aus dem Getriebe herausnehmen und durch ein neues mit schärferen Zähnen ersetzen sollen.«

Er sah Ivsera fragend an, ob sie die Allegorie verstanden habe Ivsera nickte zögernd und Feriar fuhr leise fort:

»Seien Sie auf eines gefaßt: In Sallon sind die

Radzähne um so schärfer, je größer die Räder sind. Sie werden es nicht immer so leicht haben, wie bei mir, und ich muß Sie abgeben, sobald wir unten angekommen sind.« Ivsera dankte ihm mit einem kleinen Lächeln für die Warnung. Dann hockte sie sich, um den Rest der Fahrt bequemer überstehen zu können, an der Wand der Kabine auf ihren Schutzanzug und starrte vor sich hin, anscheinend in tiefe Gedanken versunken.

Es schien ein unsichtbares Einvernehmen zwischen ihr und Feriar zu bestehen; denn Feriar hatte, nachdem er eine Dreiviertelstunde lang nicht mit seinen Leuten gesprochen hatte, plötzlich nichts Eiligeres zu tun, als ihnen diesen und jenen Befehl zu geben und sie grob anzufahren, wenn sie etwas nicht schnell genug ausführten.

In der Zwischenzeit sank die Kabine weiter durch den Schacht hinab.

Ivsera sondierte die Lage. Killarogs ausgestreckter Arm mit der Pistole in der verkrampften Hand reichte bis dicht vor ihre Füße. Aber wahrscheinlich war es schwer, die Hand zu öffnen und die Pistole wegzunehmen. Außerdem würde es auffallen, wenn Killarogs Pistole plötzlich verschwunden wäre.

Rechts, zu Ivseras Seite, lag einer der fünf Verwundeten, der in der Zwischenzeit ruhig geworden war. Er hatte die Augen geschlossen und atmete schwach. Die Pistole hatte er nicht mehr aus der Halfter ziehen können, sie hing mit der Kante zwischen Lauf und Griff am Rand des Plastikbehälters.

Nach einer Weile setzte sich Ivsera so, daß sie mehr dem Verwundeten zugewandt war. Abermals nach einer Weile bückte sie sich, um etwas an dem Anzug zu untersuchen, auf dem sie saß. Als auch das niemandem auffiel, nahm sie schließlich einen dritten Anlauf, zog die Pistole rasch aus der Halfter und verbarg sie im Bund des Rockes, der den Hauptteil ihrer dürtigen Bekleidung ausmachte. Niemand hatte sie beobachtet. Niemand?

Feriar vielleicht. Aber er ließ sich nichts anmerken. Er hörte lediglich auf, seine Leute herumzukommandieren.

*

Am Ausgang des Aufzugs wurden die Gefangenen von einer anderen Gruppe bewaffneter Männer übernommen. Feriar hatte nur noch Zeit, Ivsera aufmunternd zuzunicken.

Dann wurden die Gefangenen in den weiten Gang hineingetrieben, der in östlicher Richtung vom Aufzugsschacht aus in die Erde vordrang.

Der Marsch dauerte eine Stunde Ivsera lernte, die Zähne zusammenzubeißen, um das Tempo durchzustehen. Zum Glück wurden auch die Soldaten

mit der Zeit müde und bewegten sich langsamer.

Eine Reihe von Menschen begegneten dem traurigen Zug Ivsera sah, daß sie alle, Männer und Frauen, weitaus reichlicher bekleidet waren als die Leute in Penomat Ivsera zerbrach sich den Kopf darüber und brauchte ziemlich lange, bis ihr nach einer Reihe gewagter Theorien der wahrscheinlichste aller Gründe einfiel: Die Sallon-Leute hatten keinen Chemiker, der aus Textilien Proviant herzustellen verstand! Deshalb gab es für sie keine Notwendigkeit, die Kleider herzugeben.

Aber der Himmel mochte wissen, wovon sonst sie die ganze Zeit gelebt hatten.

Die Soldaten waren mit ihren drei Gefangenen schließlich vom Hauptgang nach links abgebogen und etwa hundert Meter weit in einen schmalen Seitengang hineinmarschiert. Schließlich hielten sie vor einer Tür an, die im Gegensatz zu den Normtüren, die man in den Bunkern üblicherweise fand, fast die Breite eines Portals hatte.

Die beiden Türflügel rollten beiseite, ohne, daß einer der Soldaten auch nur eine Handbewegung gemacht hätte. Wahrscheinlich, entschied Ivsera, leistete sich der Sallon-Bunkerkommandant den Luxus eines Fernauges und eines elektrischen Türöffners.

Die Soldaten erstarrten, sobald sich die Tür vollends geöffnet hatte Ivsera hörte eine harte, helle Stimme schnarren: »Herein!«

Die Soldaten salutierten und marschierten im Gleichschritt in den Raum hinein. Die Gefangenen kamen hinter ihnen - die beiden Penomat-Männer offensichtlich ängstlich und neugierig zugleich, Ivsera dagegen lässig und möglichst langsam, um den Sallon-Leuten zu zeigen, daß nichts von dem, was sie besaßen, sie irgendwie beeindruckte.

Der Mann, vor dem die Soldaten solchen Respekt hatten, beeindruckte sie aber trotzdem. Nach dem Klang der Stimme hatte sie angenommen, sie werde einen hochgewachsenen, strengen Offizierstyp zu sehen bekommen. Was sie in Wirklichkeit sah, war ein ziemlich kleiner, aufgeschwemmter junger Mann, dem die Selbstgefälligkeit aus dem fetten Gesicht strahlte.

Die Soldaten blieben vor dem mächtigen Tisch stehen, hinter dem er saß. »Abtreten!« befahl der Dicke.

»Aber draußen warten!«

Die Soldaten verschwanden. Der Dicke besah sich die drei Gefangenen der Reihe nach.

Die Inspektion schien nur in Ivseras Fall zu des Dicken Zufriedenheit auszufallen. Er schmunzelte und winkte die beiden Penomat-Männer mit einer lässigen Handbewegung zur Wand. Auf die gleiche Weise wollte er Ivsera zu verstehen geben, daß sie näherkommen sollte; aber Ivsera reagierte nicht

darauf. Das schien den Dicken zu ärgern. »He, Mädchen!« rief er. »Tritt näher!« Ivsera hatte sich im Zimmer umgesehen. Sie tat so, als würde sie jetzt zum erstenmal auf den Dicken aufmerksam.

»Meinen Sie mich?« fragte sie, scheinbar erstaunt.

»Ja, natürlich«, brummte der Dicke. »Wen denn sonst?« Ivsera gab keine Antwort. Statt dessen blickte sie den Dicken ernst an. Der Mann wurde nervös, und die Nervosität steigerte seinen Ärger.

»Ich habe gesagt, du sollst näherkommen!« schrie er schließlich.

Ivsera bewegte sich nicht. Der Dicke erhob sich keuchend hinter seinem Tisch, kam nach vorn und wollte Ivsera am Arm vor den Tisch ziehen.

»Überlegen Sie es sich vorher!« riet ihm Ivsera ruhig. »Sie könnten sonst eine Ohrfeige bekommen.«

Der Dicke stutzte, ließ die erhobene Hand sinken, kniff die Augen zusammen und rief:

»Warte, Mädchen! Ich will dich schon zähmen - Wache!«

Die Tür rollte auf, und die Soldaten marschierten wieder herein.

»Schafft diese beiden Männer fort. Arbeitslager C! Keinen Proviant in den ersten fünf Tagen. Sie sind dick genug.«

Die Penomat-Männer ließen sich widerstandslos abführen. Hinter den Soldaten und ihren Gefangenen schloß sich die Tür. Der Dicke war mit Ivsera allein, Ivsera fürchtete, daß der Augenblick schon bald gekommen sein würde, in dem sie von der heimlich erbeuteten Waffe Gebrauch machen mußte. Der Dicke grinste. »Jetzt sind wir ganz allein und unter uns, Mädchen«, sagte er leise. »Weißt du, was das heißt?«

»Ich weiß nur«, erwiderte Ivsera trocken, »daß der Rat des Bunkers Sallon, oder was für eine Regierung Sie hier auch immer haben, Sie wegen Verletzung des Kriegsrechtsstatuts zur Verantwortung ziehen wird.«

Der Dicke hatte ihr erstaunt zugehört. Dann fing er schließlich schallend an zu lachen.

»Das Kriegsrechtsstatut«, prustete er, »ist hundert Jahre alt! Wer wird heute noch daran denken. Nein, Mädchen, du gehörst mir ... und der Bunker Sallon gehört auch mir. Es gibt niemanden, der mich zur Verantwortung ziehen könnte.«

Ivsera konnte sich nicht enthalten zu sagen:

»Dann gehört Sallon einem unangenehmen Zeitgenossen!«

Der Dicke verlor seine gute Laune im Augenblick. Er trat an Ivsera heran und zischte:

»Mach mich nicht böse! Ich bin bereit, dir ein Leben zu bieten, wie es in dieser Zeit keine Frau auf Isan hat. Ich kann dir allerdings auch ein solches besorgen, daß du dir wünschen wirst, niemals zur Welt gekommen zu sein. Verstehst du mich?«

Ivsera verlor ihre Ruhe nicht.

»Erstens«, entgegnete sie, »bin ich für Sie ebenfalls >Sie< und nicht >du<, und zweitens verzichte ich auf die erste Sorte von Leben, die Sie mir zu bieten haben. Lieber tot als mit einem Mann von Ihrer Art zusammen.«

Es lag ihr daran - sie wußte nicht recht, warum - den Dicken zu verletzen. Und das gelang ihr.

Er explodierte. Wutschäumend packte er sie am linken Arm, schüttelte sie, daß ihr die Haare wirr ins Gesicht flogen und schrie:

»Gehorchen wirst du mir! Anbetteln wirst du mich, daß ich dich am Leben lasse! Noch niemand hat Belal länger als ein paar Minuten getrotzt!«

Bei seiner Aufregung fiel es Ivsera leicht, die Pistole hervorzuziehen. Sie drückte den Sicherungshebel hinunter und nahm sich Zeit, um das Ziel sicher zu treffen.

Sie beging nur einen Fehler: Sie schätzte des Dicken Beweglichkeit nach seinem Körperrumfang ein.

Belal sah die Waffe, ließ sich schräg zur Seite fallen und schlug noch im Fallen Ivsera die Pistole aus der Hand. Ivsera schrie vor Zorn und Enttäuschung auf; aber Belal rollte sich flink über den Boden, ergriff die Waffe und richtete sich mit hämischem Grinsen wieder auf.

»So also war das gemeint!« rief er. »Wo bleibt das Kriegsrechtsstatut? Gefangene bedroht den Kommandanten des feindlichen Bunkers mit versteckter Waffe?« Ivsera hatte ihre Beherrschung endgültig verloren.

»Töten Sie mich doch!« schrie sie den Dicken an. »Schießen Sie!« Belal schüttelte nur den Kopf. »Nein, Mädchen. Du wirst am Leben bleiben.« Ivsera drang auf ihn ein, beide Hände zum Schlag erhoben. Aber Belal schleuderte sie leicht zurück. Ivsera stürzte und prallte mit dem Rücken gegen die Wand.

Als habe sie dabei einen unsichtbaren Kontakt geschlossen, rollte im gleichen Augenblick die Tür auf.

Belal, eben noch ganz und gar mit Ivsera beschäftigt, sah erstaunt auf.

Ivsera starrte den hochgewachsenen, fremdartig gekleideten Mann an, der unter der Tür stand und nach einem kurzen Rundblick vollends in den großen Raum hereintrat, so, daß sich die beiden Türflügel wieder hinter ihm schlossen.

Er hat graue Augen, dachte Ivsera voller Schreck. Wer hat jemals solche Augen gesehen! Ivseras Iris war rötlich, und die aller Menschen, die sie jemals gesehen hatte, war es ebenfalls.

Belal fand seine Beherrschung wieder.

»Wer bist du?« fuhr er den Fremden an. »Und wie kannst du es wagen, hier herein ...« Der Fremde winkte nachlässig ab. »Gib dir keine Mühe, mein

Freund«, antwortete er ruhig. »Ich wage überhaupt nichts. Ich habe dein Geschrei bis auf den Gang hinaus gehört, und da dachte ich, daß hier vielleicht jemand ist, der meine Hilfe braucht.«

Belal verschlug es den Atem. Der Fremde hatte Zeit, sich über Ivsera zu beugen und sie vom Boden aufzuheben, bevor Belal wieder Worte fand.

»Warte, Bursche! Deine Frechheit wird dir bald vergehen!« Ivsera sah, wie er auf einer Schaltleiste seines Tisches eine Reihe von Knöpfen drückte. Durch die geschlossene Tür drang der Lärm von Alarmsirenen gedämpft herein. Der Fremde horchte auf. »Rufst du deine Leute, Dicker? Das ist gut. Dann können sie gleich sehen, was für ein Wicht ihr Kommandant ist.«

»Du bist verrückt!« trompetete Belal hysterisch. »In ein paar Augenblicken wirst du tot sein.«

Der Fremde nickte. »Oder du«, antwortete er ruhig. Belal wurde blaß. Seine Sicherheit schwand. Er stützte sich schwer auf die Kante seines Tisches und fragte: »We ... wer bist du?«

»Was nützt dir schon mein Name?« fragte der Fremde zurück. »Nenn mich Perry, das genügt.«

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür. Eine Horde Schwebewaffneter schickte sich an, in den Raum einzudringen.

»Schießt ihn nieder!« brüllte Belal. »Er hat mich beleidigt!« Ivsera sah, wie der Fremde, der sich Perry nannte, herumfuhr. Er hob den rechten Arm, und als ob davon eine geheimnisvolle Kraft ausginge, blieben die Soldaten auf der Türschwelle wie angewurzelt stehen. Selbst Belals überschnappende Stimme erstarb.

»Nehmt euch Zeit, Leute!« riet der Fremde ruhig. »Belal lügt. Er hat dieses Mädchen hier belästigt, obwohl sie eine reguläre Kriegsgefangene ist.«

Im Hintergrund lachte Belal höhnisch. Er war es gewöhnt, daß Beschuldigungen, die gegen ihn gerichtet waren, von niemand ernstgenommen wurden. Er war Belal, und Belal war unfehlbar. Alles, was er tat, gereichte dem Bunker Sallon unmittelbar zum Nutzen. Auf dieser Anschauung beruhte Belals Machtstellung.

Aber hier erlebte er, wie seine Leute zum erstenmal betretene Gesichter machten und weder ihn, noch den Fremden anzusehen wagten.

»Geht wieder zurück, Männer!« befahl der Fremde. »Hier wird Gericht über einen Menschen gehalten, der seit Jahren ungestraft Verbrechen begehen konnte.« Ivsera traute ihren Augen nicht: Die Soldaten wandten sich um und traten in den Gang zurück. Hinter ihnen schloß sich die Tür. Sie, Belal und der Fremde namens Perry waren wieder allein.

Belal war in seinen Stuhl gesunken, keines Wortes mehr fähig.

»Siehst du?« lächelte Perry. »So geht es Leuten, die den Mund zu voll nehmen.«

»Das ... das ...«, lallte Belal. »... ist unmöglich, wolltest du sagen? O nein! Es geht alles mit rechten Dingen zu.«

Belal erinnerte sich plötzlich, daß das Wort »Gericht« gefallen war. Er spürte die unheimliche Macht des Fremden und merkte, daß es ihm an den Kragen gehen würde, wenn er nichts unternahm.

»Ich ... ich ... verschone mich!« bettelte er. »Ich will nichts tun, was dir nicht gefällt.« Perry lachte spöttisch. »Jetzt auf einmal? Gib dir keine Mühe, Belal, und mach dir keine Sorgen. Du darfst dein schmutziges Leben für dich behalten.

Ich nehme dieses Mädchen mit und bringe es nach Penomat. Und wenn du so eifrig bist, mir einen Gefallen zu tun, dann will ich dir einen Tip geben: Laß Penomat in Ruhe ... sonst bekommt es dir schlecht!« Ivsera sah das hämische Grinsen, das für den Bruchteil eines Augenblicks über Belals Gesicht flog. Hatte es der Fremde auch gesehen?

Halb im Traum fühlte sie, wie Perry sie bei der Hand nahm. »Kommen Sie!« bat er. »Wir wollen gehen und unseren Freund bei seinen Problemen zurücklassen.«

Die Tür öffnete sich Ivsera und Perry traten in den Gang hinaus, Ivsera schaute zurück. Sie sah, daß Belal reglos hinter seinem Tisch saß. - Der Schreck hielt ihn noch gebannt oder er war zu vorsichtig, um durch eine rasche Bewegung zu zeigen, was er jetzt vor hatte.

3.

Perry wanderte den Gang entlang, als ob er auf der ganzen Welt keine Feinde hätte. Eine Weile verging, bevor Ivsera ihre Überraschung soweit überwunden hatte, daß sie wieder Worte fand.

Nur ein paar unbewaffnete Männer waren ihnen bisher begegnet. Sie hatten sie angestarrt, aber keine feindliche Bewegung gemacht.

Vorn auf dem Hauptgang würde es anders werden. Dort gab es mehr Soldaten als Zivilisten.

»Haben Sie ...«, druckte Ivsera, »ich meine ... glauben Sie, daß sie uns ungehindert hinauslassen werden?«

Perry lächelte sie an.

»Ich weiß es«, antwortete er ruhig.

Nicht mehr. Es war zu wenig, um Ivseras brennende Neugierde zu befriedigen.

»Wo kommen Sie her? Sie sind kein Sallon-Mann, nicht wahr? Und erst recht keiner von Penomat? Kommen Sie ... von Othahey?«

Othahey war der Staat, mit dem Heyatha in Zwist gelebt hatte, bevor der Krieg ausgebrochen war. Heyatha hieß der Staat, dessen Hauptstadt Penomat

war.

Perry schüttelte den Kopf.

»Nein, ich komme nicht von Othahey. Wüßte ich sonst so gut über die beiden Bunker dieser Stadt Bescheid?«

Ein bißchen von Ivseras altem Widerspruchsgeist regte sich wieder.

»Es wäre nicht unmöglich«, antwortete sie. »Ich wenigstens glaube nicht, daß Othahey so dumm ist, keinen Spionagedienst zu unterhalten.« Perry lachte fröhlich. »Möglich, daß Sie recht haben. Aber ich komme trotzdem nicht von Othahey.«

Woher er in Wirklichkeit kam, verriet er allerdings nicht.

Zwei Minuten später bogen sie in den Hauptgang ein. Perry hielt sich nach rechts zum Lift hin. Was Ivsera befürchtet hatte, ereignete sich ein paar Augenblicke später. Eine Militärstreife, aus fünf schwerbewaffneten Soldaten mit weißen Armbinden bestehend, stellte sich Perry in den Weg. Perry indes blieb nicht eher stehen, als bis er auf den vordersten Soldaten prallte, und dann schimpfte er, noch obendrein:

»Tolpatsch, kannst du nicht aus dem Weg gehen?«

Der Soldat schien Humor zu haben. Mit angeschlagener Waffe fuhr er einen Schritt zurück, betrachtete Perry, der ihn um einen Kopf überragte, von oben bis unten und lachte:

»Entschuldigen Sie, Herr General. Aber würden Sie nichtsdestoweniger die Güte haben, mir zu verraten, wer Sie sind? Oder haben Sie gar einen Ausweis?«

Perry schüttelte mit dem Kopf.

»Nein, mein Freund, ich habe keinen Ausweis. Dein Vorgesetzter ist Hauptmann Feriar? Führ uns zu ihm!«

Ivsera staunte, und der Soldat auch. Die Sallon-Soldaten trugen keine Uniformen. Für einen Fremden war es unmöglich zu erraten, wer unter wessen Befehl stand, selbst wenn er die Namen der Offiziere kannte.

Die Streife machte kehrt und marschierte mit Perry an der Spitze den Hauptgang hinunter in Richtung Aufzug, Ivsera folgte dichtauf. Der Fremde war ihr unheimlich geworden.

Feriar hatte sein Quartier in der Nähe des Aufzugs. Vier Soldaten postierten sich vor der Tür, der fünfte führte Perry und Ivsera in den kleinen Raum hinein.

Feriar sprang auf, als er Ivsera erblickte. Perry schenkte er gar keine Beachtung.

»Gütiger Himmel!« staunte er. »Sind Sie Belal so schnell wieder losgeworden?«

Ivsera nickte und deutete auf Perry. Feriar musterte den großen Mann.

»Wer sind Sie?« fragte er mißtrauisch.

Perry lächelte.

»Einer, der keinen Ausweis besitzt und trotzdem Wert darauf legt, den Bunker unbehelligt zu verlassen ... und zwar *mit* dieser Dame.«

Feriar schnappte nach Luft.

»Sie ist eine Gefangene!« stieß er hervor.

Er öffnete den Mund, um nach der Wache zu rufen; aber Perry unterband es mit einer raschen Handbewegung.

»Lassen Sie die Schreierei sein!« sagte er scharf. »Ich sehe, daß Sie ein vernünftiger Mann sind. Warum wollen Sie für diesen schmutzigen Belal arbeiten?« Feriar blieb der Mund offenstehen. »Sie sehen ...?«

»Genau. Ihnen ist Belals Alleinherrschaft zuwider, nicht nur aus Prinzip, sondern auch, weil Belal seine Macht zum privaten Vorteil ausnutzt.« Er sprach schnell und ließ Feriar keine Zeit zum Antworten. »Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Kommen Sie mit nach Penomat! Ich verbürge mich dafür, daß Ihnen nichts geschieht.«

Die Worte schienen auf Feriar einen eigenartigen Zwang auszuüben. Es klang nicht sehr überzeugt, als er einzuwenden versuchte:

»Aber Penomat ist seit ein paar Stunden ...«

»Ich weiß es. Wir werden den Bunker zurückerobern. Ist das eine Aufgabe für Sie?«

Feriar nickte.

»Gut, ich komme mit!«

Ivsera glaubte zu träumen. Das *konnte* es nicht geben. Ein einzelner Mann bewegte sich - ohne Waffen, wie es schien - frei in einem Bunker, dessen despotischen Kommandanten er aufs tödlichste beleidigt hatte. Hindernisse überwand er solcherweise, daß er die verantwortlichen Offiziere, die sich ihm in den Weg stellten, mit ein paar Worten zur Fahnenflucht überredete.

Aber es war so. Feriar nahm seine Waffe an sich und erklärte den Wachen, daß er die beiden Fremden zu Belal zurückbringe. Dann wandte er sich nach rechts, dem Liftschacht zu.

Die Aufzugskabine brauchte eine Viertelstunde, um herbeizukommen. Sie war leer, als die Tür zur Seite glitt. Perry ließ Ivsera und Feriar zuerst einsteigen. Er sah, wie Feriar nach dem obersten Knopf der Schaltleiste griff, und rief:

»Umgekehrt, mein Freund! Wir wollen abwärts!«

Feriar sah ihn erstaunt an.

»Ich habe nicht die Absicht«, erklärte Perry, »stundenlang durch verseuchtes Gebiet zu marschieren. Durch den neuen Stollen geht es bequemer!«

Feriar gehorchte und drückte den untersten Knopf. Der Aufzug begann, sich gemächlich abwärts zu bewegen.

Sie hatten etwa vier Etagen passiert, als an der Rückwand der Kabine, dicht unter der Decke, ein

rotes Signal aufleuchtete. Ein Summton ertönte zur gleichen Zeit, und von draußen drang das schrille Geheul unzähliger Sirenen herein.

Feriar zuckte zusammen.

»Alarm!« keuchte er.

Perry nickte gleichgültig.

»Was hatten Sie erwartet? Daß Belal uns ungehindert laufenläßt?«

Eine Sekunde später tönte aus dem Lautsprecher, der im Lift untergebracht war, eine blecherne Stimme:

»Achtung! Alarm für alle Etagen! Zwei wichtige Gefangene sind entflohen. Es handelt sich um eine Frau, die aus dem Bunker Penomat stammt, und einen Fremden, der oberirdisch aufgegriffen wurde. Beide Gefangene sind durch ordentlichen Spruch eines Kriegsgerichts zum Tode verurteilt und daher tot oder lebendig einzubringen.«

Es folgte eine Beschreibung der beiden Gefangenen, wobei festzustellen war, daß Belal, von dem sie ohne Zweifel stammte, sich in der Aufregung ein wenig versehen hatte, soweit es Perry anging. Wenigstens glaubte Ivsera nicht, daß jemand ihn nach Belals Angaben erkennen würde. Seine Kleidung war, wenn auch fremdartig, wesentlich unauffälliger, als Belal sie beschrieben hatte.

Feriar wurde unruhig.

»Wissen Sie, wie viele Bewaffnete wir in Sallon haben?«

Perry lächelte.

»Warten Sie ... fünfeinhalbtausend, nicht wahr? Fast achtzig Prozent der Männer zwischen fünfzehn und fünfzig Jahren.«

Feriar war erstaunt.

»Aber wissen Sie auch«, fuhr Perry fort, »wo diese Leute uns suchen werden? *Oben* bei der Bodenschleuse!«

*

Perry hatte recht gehabt. Der Aufzug erreichte ohne Behelligung die unterste Etage. Der Gang vor dem Schacht war leer.

Ohne Zögern schlug Perry den Weg nach rechts ein.

»Lassen Sie die Waffe stecken!« riet er Feriar unterwegs. »Ich kann für uns drei sorgen, und wir wollen möglichst kein Blut vergießen.«

Feriar gehorchte wortlos, Ivsera begann zu glauben, daß er, seitdem er Perry gesehen hatte, unter einem eigenartigen Bann stand. Hatte Perry Macht über die Gedanken und Wünsche seiner Mitmenschen?

Sie untersuchte sich selbst daraufhin. Aber sie konnte nicht feststellen, daß irgend etwas anders geworden war.

Der Gang endete plötzlich vor einer kahlen, hellgrauen Stirnwand. Aber Perry geriet nicht in Verlegenheit. Er öffnete die letzte Tür zur Rechten, und zu Ivseras Überraschung zeigte sich dahinter ein Raum, der ebenso aussah und ebenso zwei Türen hatte wie das entsprechende Gelaß im Bunker Penomat, das ihr Killarog vor kurzem gezeigt hatte.

Die Art und Weise, wie sich Perry zurecht fand, war bewundernswert. Ohne Zögern schritt er auf die beiden Posten zu, die zu beiden Seiten der zweiten Tür standen, und verlangte: »Lassen Sie uns hindurch! In wichtigem Auftrag nach Penomat unterwegs!«

Der eine der beiden Soldaten schien keinerlei Bedenken zu haben; der andere jedoch senkte sein Gewehr, so, daß es die Tür versperrte und sagte mißtrauisch:

»Kommandant Belal sucht eine Frau und einen fremden Mann, die beide zum Tode verurteilt sind. Ich kenne Hauptmann Feriar ... aber seid ihr beiden ändern vielleicht die Flüchtlinge?«

Perry griff in eine Tasche seines Anzugs. Er tat es beiläufig, mit leicht verärgertem Gesicht, als sei er es leid, seinen Ausweis immer von neuem zeigen zu müssen. An nichts anderes als an den Ausweis dachten offenbar auch die beiden Posten.

Aber was Perry schließlich zum Vorschein brachte, war ein Ding, das einer kleinen Pistole nicht unähnlich sah. Ivsera konnte nicht erkennen, was Perry damit machte, aber im selben Augenblick, in dem ihr ein zuckender Schmerz durch den Schädel fuhr, sanken jedenfalls die beiden Soldaten leblos zu Boden. Sie hatten nicht einmal mehr Zeit gehabt, einen Schrei auszustoßen. Ivsera schauderte. »Weiter!« sagte Perry gelassen. »Bedauernswert, daß sie so mißtrauisch waren. Sie werden erst in zwei Stunden wieder zu sich kommen; aber vorher wird sie jemand finden ... und dann wissen sie, wo sie uns zu suchen haben.«

»Sind sie ... nicht tot?« stotterte Ivsera, während Perry die Tür öffnete. Perry lachte.

»Nein. Ich vergieße, wie gesagt, kein Blut, wenn es sich vermeiden läßt.«

Der Gang war weiter und höher als der, den Killarog von Penomat aus vorgetrieben hatte, Ivsera begann zu verstehen, daß der »Tunnelkrieg«, wie sie ihn nannte, von Sallons Seite aus ein lang vorbereitetes Unternehmen gewesen war. Es hatte wenigstens ein Jahr gedauert, einen solchen Stollen über mehrere Meilen hinweg vorzutreiben.

Der Gang war hell erleuchtet. Man konnte sehen, daß außer den beiden jetzt bewußtlosen Posten niemand in der Nähe war. Ivsera nahm das als schlechtes Zeichen, für Penomat natürlich. Wäre der Kampf noch im Gange gewesen, hätte der Stollen von Bewaffneten wimmeln müssen.

Perry schritt kräftig aus. Ivsera beobachtete, wie Feriar den fremden Mann mehrere Male musterte, als versuche er, sich über ihn klar zu werden. Es schien ihm nicht zu gelingen, denn von Zeit zu Zeit schüttelte er mißmutig den Kopf und brummte Unverständliches vor sich hin. Ivsera verstand ihn, weil es ihr ebenso ging: Der Fremde hatte sie aus einer gefährlichen Situation errettet und war offenbar auf dem besten Wege, dem despotischen Regime von Sallon Schach zu bieten. Das waren Dinge, für die man ihm dankbar sein mußte. Aber auf der anderen Seite wirkte er mit seinen Kenntnissen und Fähigkeiten unheimlich.

Die Waffe zum Beispiel, mit der er die beiden Posten unschädlich gemacht hatte, was war das für ein Ding? Sie hatte nicht getötet, sondern nur das Bewußtsein genommen. Ivsera war sicher, daß es auf Isan niemals eine solche Waffe gegeben hatte.

Der Schluß, den sie daraus ziehen wollte, war abenteuerlich; der Fremde kam nicht von Isan. Er stammte von einer anderen Welt!

Bevor der Krieg auf Isan begann, hatten die beiden Staaten Othahey und Heyatha Anstrengungen unternommen, den Weltraum zu erobern. Wegen der Feindschaft zwischen beiden Staaten war es ein verbissenes Wettrennen geworden. Auf beiden Seiten hatte, nachdem bereits mehrere Satelliten Isan umkreisten, der Start der ersten wirklichen Weltraumrakete bevorgestanden. Auf beiden Seiten war Wilan II das Raketenziel - der äußere der beiden Planeten, die Wilan umkreisten.

Aber der Krieg war dazwischengekommen und hatte alles vernichtet, was bisher geschaffen worden war. Nur eines hatte er nicht vernichten können: Das Wissen der Menschen, daß Raumschiffahrt möglich und sogar notwendig war, daß es auf anderen Welten andere Wesen geben mochte, vielleicht intelligente, und, daß man versuchen sollte, mit ihnen in Verbindung zu treten. War Perry ein solches Wesen? Nach dreistündigem Marsch - sie waren ein paar vereinzelter Soldaten begegnet, aber es hatte keinerlei Schwierigkeiten gegeben - lieferte Perry einen neuen Beweis für sein übernatürliches Wissen. Er blieb stehen und fragte:

»Sagten Sie nicht, daß von Penomat ein gleicher Stollen in Richtung Sallon vorgetrieben worden sei?«

Die Frage war an Ivsera gerichtet. Die junge Frau erschrak. Sie war sicher, daß sie über den Stollen niemals gesprochen hatte - außer zu Killarog, und der war tot. Konnte Perry Gedanken lesen? »N-nein ...«, antwortete sie stockend, »... ich habe nichts davon gesagt, aber trotzdem gibt es einen solchen Gang.« Perry lächelte.

»Wo?« Ivsera beschrieb die Lage des Stollens so genau wie möglich. Perry war eine Weile ziemlich nachdenklich. Dann deutete er auf die linke

Seitenwand des Ganges und meinte:

»Wenn wir hier in einem Winkel von etwa zehn Grad zur Horizontalen abwärts bohren, müßten wir in einer Entfernung von dreißig Metern auf den Penomat-Gang stoßen, nicht wahr?« Ivsera wußte es nicht. Außerdem schien es ihr eine sehr theoretische Überlegung zu sein, denn wer wollte jetzt einen Verbindungsgang bohren und welchem Zweck sollte er dienen?

»Für uns ist es nämlich besser«, erklärte Perry sofort, »wenn wir uns ein wenig unsichtbar machen. Eine Menge Leute sind uns auf den Fersen!« Ivsera und Feriar sahen sich um. Aber der Stollen lag leer hinter ihnen wie er es die ganze Zeit über gewesen war.

Perry griff in die Tasche und reichte Feriar die kleine Waffe, mit der er vorhin die beiden Posten betäubt hatte. Dazu machte er eine Geste in den Stollen hinein.

»Wenn Sie dort etwas sehen«, erklärte er, »dann richten Sie den Lauf der Waffe darauf und drücken Sie auf den roten Knopf. Das wird uns die Bande vom Leib halten. Schauen Sie ab und zu auch nach der anderen Seite; Belal wird uns vermutlich in die Zange nehmen wollen.«

Es gab keine Widerrede gegen seine Anweisung. Feriar nahm vorsichtig die fremde Waffe und betrachtete sie. Ivsera stellte sich neben ihn und über ihrer Neugierde entging ihr, woher Perry das eigenartige langläufige Gerät nahm, das er plötzlich in den Händen hielt und gegen die linke Gangwand richtete.

Sie sah jedoch, wie aus dem Lauf ein weitgefächerter, trichterförmiger, grünlich leuchtender Strahl schoß und auf die Wand traf. Die Wand aber löste sich auf. In Sekundenschnelle hatte der grüne Fächerstrahl ein tiefes Loch geschaffen, und wie schwere Gasschwaden wogte das zerstäubte Gestein nach beiden Seiten durch den Gang.

Perry war ganz auf seine Arbeit konzentriert. Trotzdem schien er Ivseras und Feriars erstaunte Blicke zu spüren.

»Passen Sie auf, Feriar!« riet er. »Sonst kommen sie, ohne, daß wir es merken!«

Der geheimnisvolle grüne Strahl arbeitete geräuschlos und mit unheimlicher Schnelligkeit, Ivsera sah staunend zu, doch dann wurde sie abgelenkt.

Aus der Richtung des Sallon-Bunkers drang Geschrei und Fußgetrappel durch den Gang. Im Lichtschein der Lampen wurden Soldaten sichtbar, die in höchster Eile den Stollen entlangliefen. Perry, obwohl schon weit in die Wand hinein vorgedrungen, schien sie zu bemerken. Er rief Feriar zu:

»Halten Sie sie nur ein paar Augenblicke auf, dann sind wir soweit!«

Zitternd - weniger aus Furcht vor den Soldaten als vor der unbekannten Waffe, die er in der Hand hielt, richtete Feriar den kurzen, gedrungenen Lauf auf die Sallon-Kämpfer, die ihn und Ivsera inzwischen erkannt hatten und mit zornigem Geschrei auf sie zustürmten.

»Schießen Sie!« rief Ivsera ängstlich.

Feriar drückte ab. Die Wirkung des Schusses, die sich augenblicklich zeigte, war größer, als er sie sich vorgestellt hatte. Als seien die Leute mit voller Wucht gegen eine Mauer gerannt, wurden sie zurückgeschleudert und stürzten bewußtlos zu Boden.

Die, die hinter ihnen kamen, verstanden zwar nicht, was mit ihren Vorderleuten geschehen war; aber sie begriffen die Gefahr. Hinter den Körpern der Bewußtlosen gingen sie in Deckung und schlugen die Gewehre an. Feriar zögerte. »Vorsicht!« schrie Ivsera. »Auf den Boden!«

Sie ließ sich im selben Augenblick vornüberfallen, in dem drüben die Gewehre zu bellen begannen. Feriar blieb stehen und hob die Waffe von neuem. Er drückte sie ab und brachte einen weiteren Teil der Sallon-Gruppe zum Schweigen. Nur noch einzelne Schüsse krachten durch den Gang.

Ivsera hörte die Geschosse gegen die Wände schlagen und als Querschläger davonheulen.

Ein paar blitzende Metallstücke fielen gerade vor ihr auf den Boden, rollten träge ein Stück weiter und blieben dann liegen. Ungläubig nahm Ivsera eines von ihnen in die Hand. Es war ein Gewehrsgeschoß, und eine unbegreifliche Macht hatte es dazu veranlaßt, seinen Flug zu unterbrechen und kraftlos auf den Boden zu fallen.

Wie durch eine dicke Wand hindurch hörte sie Perrys Stimme: »Kommen Sie! Ich bin soweit.« Feriar stand immer noch aufrecht, den Blick auf die Bewußtlosen gerichtet, die weiter hinten im Gang lagen. Ivsera mußte ihn mit sanfter Gewalt in den Seitenstollen hineinschieben, den Perry gebrochen hatte.

Ivsera bemerkte mit Staunen, daß der Stollen inzwischen schon zwanzig Meter lang war. Perry stand an der Stirnwand und winkte ihnen zu.

»Wir wollen ihnen den Weg versperren!« rief er. »Beeilen Sie sich!«

Feriar erwachte aus seiner Starre und schritt kräftig aus.

»Kommen Sie dicht heran!« bat Perry.

Dann richtete er seine langläufige Waffe gegen die Decke des Stollens, den er selbst gebohrt hatte. Indem er mit fein gebündeltem Strahl dünne Risse in den Fels schnitt, brachte er in wenigen Augenblicken den vorderen Teil des Stollens zum Einsturz. Schließlich war der Seitengang bis auf eine Länge von rund fünfzehn Metern völlig zugeschüttet.

»So«, lachte Perry. »Ich denke, sie werden mindestens drei Tage brauchen, um den Schutt wegzuräumen!«

Dann arbeitete er weiter, und schon kurze Zeit später brach das letzte dünne Stück Wand, das den Stollen vom Penomat-Gang trennte, zusammen.

Die Flucht war geglückt. Der Gang war leer. Entweder hatten ihn die Sallon-Leute noch nicht entdeckt, oder aber, was wahrscheinlicher war, sie beachteten ihn nicht, weil er ihnen ohnehin keinen Nutzen brachte.

*

In der untersten Etage von Penomat gab es überraschenderweise nur zwei Wachtposten, die am Ausgang des Sallon-Ganges standen. Der Sallon-Gang mündete geradewegs in Havans ehemaligen Raum Ivsera kam der Gedanke, was für Augen Havan wohl gemacht haben mochte, als hinter ihm die Wand zusammenbrach und Sallon-Soldaten durch das Loch gestürmt kamen.

Perry erledigte die beiden Posten mit einem einzigen Schuß und schaffte sie mit Feriars Hilfe in einen Nachbarraum. Er meinte dazu, daß die Energie des Schusses ausreiche, um sie zwei Tage lang bewußtlos zu halten, und, daß es günstig wäre, wenn sie nicht vor der Zeit entdeckt würden.

Feriar sah Perry ernst an, nachdem er das gesagt hatte. Er zögerte eine Weile, dann meinte er:

»Wir sind Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, und wir wissen auch, daß Sie auf Isan eine Art höheres Wesen sind. Aber es wäre uns wohler zumute, wenn Sie uns sagen wollten, was Sie vorhaben, und vor allen Dingen, warum Sie es vorhaben.« Perry nickte.

»Gut. Die erste Frage kann ich Ihnen leicht beantworten: Ich will den Bunker Penomat zurückerobern. Ein Teil der Antwort auf die zweite Frage ist: Wenn Belal den Bunker Penomat behält, dann ist der erste Schritt getan, um Belal auf Isan zur Macht Nummer eins zu machen. Denn es gibt, soweit ich weiß, keinen anderen Platz auf Isan, an dem zwei Bunker so dicht beieinander liegen und demnach auch keinen Mann außer Belal, der über zwei Bunker gebietet. Belal wird danach trachten, alle Macht auf Isan in die Hand zu bekommen, und da er von vornherein der Mächtigste ist, wird ihm das gelingen.«

Perry machte eine kurze Pause und lächelte ein wenig spöttisch.

»Weil Belal aber das System der Diktatur über Isan verbreiten will, müssen wir ihm das Handwerk legen.« Feriar nickte ernst. »Und der andere Teil der Antwort?« fragte Ivsera.

»Wir müssen eine Weile länger Zusammensein, damit ich Ihnen die ganze Antwort geben kann.

Vorerst haben wir noch keine Zeit dazu.« Feriar mischte sich ein: »Sie verfügen über eine Reihe von Waffen, die Ihnen die absolute Überlegenheit über jeden einzelnen Gegner sichert. Glauben Sie aber auch, daß Sie die mindestens tausendköpfige Sallon-Besatzung dieses Bunkers überwinden können? Ich meine: Die Anlage eines Bunkers ist kompliziert. Für einen einzelnen ist es nahezu unmöglich, den Überblick nicht zu verlieren.« Perry lächelte nachsichtig. »Es wird mir keine Schwierigkeiten machen, glauben Sie mir das«, antwortete er.

Perry griff in eine der Taschen, von denen sein eigenartiger Anzug eine ganze Reihe besaß. Er brachte ein Ding zum Vorschein, das flach, viereckig und nicht größer war, als, daß es jemand in seiner Hand bequem hätte verstecken können.

Ivsera hörte, wie er einige Worte sagte, wobei er das kleine Gerät in die Nähe des Mundes hielt, Ivsera verstand die Worte nicht.

Da es aber auf Isan nur eine einzige Sprache gab und der Begriff »Fremdsprache« völlig unbekannt war, nahm Ivsera diese Beobachtung als Beweis dafür, daß Perry tatsächlich von einer fremden Welt stammen mußte.

Offenbar war Feriar noch weit davon entfernt, einen solchen Schluß zu ziehen. Er starrte Perry ungläubig an, während dieser in das Gerät hineinsprach, und erschrak, als plötzlich eine fremde Stimme hörbar wurde, die sich ebenso wie Perry einer fremden Sprache bediente.

*

John Marshall hatte Perry Rhodans Posten übernommen, während sich Rhodan um den Verlauf des Unternehmens kümmerte, von dem er durch das Abhören von Killarogs Gesprächen Kenntnis bekommen hatte.

An Marshall war auch die Sendung gerichtet, die Ivsera und Feriar so sehr in Erstaunen setzte. Marshall empfing einen kurzen Lagebericht und die Anweisung:

»Bewaffnen Sie sich mit einem Desintegrator und einem Thermostrahler, und kommen Sie her. Wir wollen den Bunker von zwei Seiten aus aufrollen. Laury bleibt bei Rodrigo. Verstanden?«

»Genau. Ich bleibe mit Ihnen in Verbindung, Sir.«

»Gut«, schloß Rhodan. »Versuchen Sie, niemand zu töten!«

*

Die Rückerobertung des Bunkers Penomat war nichts anderes als eine Farce. Perry schritt durch die Gänge und betäubte mit seiner geheimnisvollen

Waffe, was ihm in den Weg kam. Feriar und Ivsera blieb es überlassen, Penomat- und Sallon-Leute voneinander zu sortieren, bis sie von selbst wieder zu sich kamen, und die letzteren zu fesseln.

Zuvor hatte Perry die Mündungen beider Stollen verschlossen, so, daß, zumindest unterirdisch, von Sallon kein Nachschub an Menschen oder Material mehr nach Penomat hinein konnte.

Penomat bestand aus insgesamt einhundert Etagen. Zur Säuberung einer Etage brauchte Perry mit seiner weitreichenden Waffe nicht länger als eine Stunde. Von Zeit zu Zeit unterhielt er sich mit Hilfe des kleinen, viereckigen Gerätes in seiner fremden Sprache mit einem anderen Mann. Über den Inhalt der kurzen Gespräche teilte er Ivsera und Feriar nur mit, daß ein Freund begonnen habe, den Bunker von oben her zu säubern, und, daß sie ihm bald, etwa auf der Höhe der fünfzigsten Etage, begegnen würden.

Fast noch erstaunlicher als das Geschehen selbst war die Ausdauer, mit der Perry zu Werk ging. Feriar mußte, als zehn Etagen gesäubert waren, von einem Penomat-Mann abgelöst werden, weil er sich vor Müdigkeit nicht mehr auf den Beinen halten konnte, Ivsera gab zwei Etagen später auf, nachdem sie Perry aus der Reihe der Wiedererwachten einen Ersatz auch für sich besorgt hatte.

Perry selbst jedoch zeigte keine Spur von Erschöpfung. Er sah so aus, als sei er eben gerade aus erfrischendem Schlaf erwacht, Ivsera schämte sich vor ihm, aber während sie sich noch schämte, fielen ihr die Augen zu.

Als sie erwachte, war es totenstill um sie herum. Die meisten Betäubten waren wieder zu sich gekommen; aber da sie keine Ahnung hatten, was vorgegangen war, verhielten sie sich ruhig. Die gefangenen Sallon-Leute machten hier und da Versuche, sich der Fesseln zu entledigen oder aus den mit Stahl Türen verschlossenen Verliesen herauszukommen, aber weder das eine noch das andere gelang ihnen. So ergaben sie sich schließlich in ihr Schicksal.

Mancher erinnerte sich daran, Ivsera in Begleitung des Mannes gesehen zu haben, der mit seiner unheimlichen Waffe die ganze Verwirrung angerichtet hatte, Ivsera wurde mit Fragen bestürmt, sobald sie sich erhob. Aber anstatt Antwort zu geben, eilte sie zum nächsten Aufzug und fuhr nach oben, um Perry zu suchen.

Sie fand ihn in der achtundvierzigsten Etage. Bei ihm waren Feriar und ein zweiter Mann, der ebenso fremdartige Augen hatte wie Perry und die gleiche Art von Waffe in der Hand trug.

Perry lächelte der jungen Frau entgegen.

»Alles ist zu Ende« erklärte er. »Der Bunker ist in unserer Hand Ivsera - das ist mein Freund Marshall. Ohne ihn müßten wir noch ein paar Stunden länger

arbeiten!« Ivsera neigte den Kopf vor Marshall, Marshall lachte sie freundlich an.

»Stellen Sie sich vor«, fuhr Perry fort: »Es hat noch ein Widerstandsnest in Penomat gegeben. Eine Handvoll junger Burschen verteidigte sich mit wenigen Waffen gegen den Ansturm der Sallon-Kämpfer. Sie hatten sich in den chemisch-biologischen Labors verschanzt.« Ivsera horchte auf. »Kennen Sie ihre Namen?« wollte sie wissen.

»Zwei davon. Der eine heißt Ther der andere Irvin.« Ivsera schrie vor Freude auf. »Ther und Irvin! Mein Gott, die armen Kerle!«

»Ja, sie konnten sich schließlich vor Hunger kaum mehr auf den Beinen halten. Ich habe ihnen sofort etwas zu essen besorgt. Übrigens: Die Proviantfrage scheint sowieso unser Hauptproblem zu werden. Ihre Leute sind ohne Ausnahme unterernährt. Gibt es keine Vorräte mehr?« Ivsera schüttelte mutlos den Kopf. »Nein, nichts.«

Perry schien es wenig zu beeindrucken.

»Na, dann müssen wir etwas besorgen.« Es bereitete ihm offenbar keine Kopfzerbrechen, woher er ausreichenden Proviant für wenigstens zehntausend Halbverhungerte nehmen sollte. Feriar meldete sich zu Wort. »Perry hat vor, Sallon ebenfalls in seine Hand zu bringen. Was halten Sie davon?« Ivsera spreizte die Hände. »Wahrscheinlich könnte er alle Bunker von Isan der Reihe nach erobern, wenn er wollte.« Perry schüttelte den Kopf. »Mir geht es nicht um den Bunker; mir geht es um Belal.« Ivsera spürte, daß sie in der Politik nun überflüssig war. Ein Mächtigerer hatte die Regie übernommen, und alle Versuche, ihm zu helfen oder ihm Widerstand zu leisten, wirkten lächerlich.

Mit Perrys Zustimmung gab Ivsera einigen Penomat-Männern die Anweisung, die Gefangenen bis auf das Notwendigste zu entkleiden und die Kleidungsstücke ins Labor zu schaffen. Sie schätzte, daß sie auf diese Weise für jeden Bürger von Penomat eine volle Tagesration würde bereitstellen können. Das reichte aus, um die Menschen solange aushalten zu lassen, bis Perry endgültig Hilfe brachte.

Im Labor traf sie Irvin und Ther Irvin fiel ihr vor Begeisterung um den Hals, was er sich früher niemals erlaubt hätte, und rief:

»Mädchen, wie bin ich froh, dich wiederzusehen!« Ivsera löste sich aus der Umarmung und musterte ihn Irvin hatte sich verändert, seitdem sie ihn das letzte Mal gesehen hatte. Es hatte offenbar nur des Kampfes bedurft, um aus dem jungen Burschen einen richtigen Mann zu machen.

»Wie ich höre, bist du ein Held geworden«, sagte sie.

Irvin lachte.

»Nicht aus eigenem Antrieb«, erwiderte er.

»Dieser Sklaventreiber«, dabei deutete er auf Ther, »kam plötzlich mit drei Männern hier hereingestürzt, drückte mir ein Gewehr in die Hand und schrie: Die Sallon-Leute kommen! Schieß auf sie, sonst schieße ich auf *dich*!

Wir schossen alle vier. Was wäre mir anderes übriggeblieben? Aus den Chemikalien, die wir hier haben, machten wir ein paar Handgranaten und schafften uns Luft. Wir hätten uns bis in alle Ewigkeit halten können, wenn der Hunger nicht gewesen wäre. Aber der fremde Wundermann kam gerade noch rechtzeitig. Wer ist er überhaupt?« Ivsera erklärte ihm, daß sie ebenso wenig wisse wie er selbst.

»Er räumt jetzt Sallon aus, nicht wahr?« brummte Ther plötzlich. »Hoffentlich findet er den Verräter Havan dabei.« Ivsera fuhr herum. »Havan? Ein Verräter?«

»Wußtest du nichts davon?« fragte Irvin. »Havan paktierte seit ein paar Jahren mit Sallon. Angeblich hat Belal ihm versprochen, ihn nach der Eroberung von Penomat als eine Art Statthalter einzusetzen. Der Sallon-Gang ist nicht von ungefähr gerade in Havans Zimmer herausgekommen.« Ivsera stöhnte. Havan - ein Verräter! Sie hatte ihm von jeher zugetraut, daß er selbstüchtig, rechthaberisch und intrigant in einer Reihe von Dingen war. Aber, daß er zum Verräter werden würde ...!

Sie erinnerte sich plötzlich an die letzten Worte, die sie von ihm gehört hatte:

»Noch haben wir einen Rat ...!«

Das also hatte er gemeint.

Ivsera schauderte, wenn sie an das Schicksal dachte, das Havan erwartete, wenn er gefaßt wurde. Nach dem Kriegsrechtsstatut, das in jedem Bunker galt, gab es für Verrat nur die Todesstrafe.

Sie schüttelte den Gedanken von sich und sah an den Reihen der blitzender Geräte entlang. Ihr Blick fiel auf den Haufen erbeuteter Kleidungsstücke, den die Sammler in einer Ecke aufgestapelt hatten.

»Los, an die Arbeit!« befahl sie Irvin. »Wir brauchen etwas zu essen!«

4.

Perry Rhodans Absicht war ursprünglich keineswegs gewesen, auf Isan in den Ablauf der Geschehnisse einzugreifen.

Rhodan war, von dem Mausbiber Gucky, den Mutanten Laury Marten und John Marshall und schließlich dem aus dem Galaktischen Zoo befreiten Grafen Rodrigo de Berceo in seiner Luxusjacht mit Mühe von der Ara-Welt Tolimon entkommen. Marshall und Laury hatten die Aufgabe gehabt, auf Tolimon nach dem Geheimnis jenes Medikaments zu forschen, das den Zellverfall bremste und nichts

anderes war als ein echtes Lebenselixier.

Laury hatte es verstanden, sich Eintritt in den Galaktischen Zoo zu verschaffen, in dem die Aras Lebewesen aus der ganzen bekannten Galaxis untergebracht hatten. Einer der Zoo-Insassen, nach der arkonidischen Klassifizierung der Intelligenzstufe C angehörend, war der von der Erde des siebzehnten Jahrhunderts stammende Graf Rodrigo de Berceo. Laurys Fehler war gewesen, daß sie sich in ihn verliebte und in ihrer Verliebtheit Dinge getan hatte, durch die die Aras mißtrauisch geworden waren. Rhodan hatte eingreifen müssen. Es war ihm zwar noch nicht gelungen, die Strukturformel des Lebenselixiers zu finden, aber wenigstens die beiden Mutanten und den unglücklichen Rodrigo hatte er befreien und mit ihnen von Tolimon fliehen können. Zudem war es Laury gelungen, eine Ampulle des so wertvollen Lebenselixiers zu entwenden.

Eine Reihe von Transitionssprüngen hatte die Jacht aus der Reichweite der Verfolgerschiffe getragen. Das Fahrzeug befand sich damit außerhalb aller Schiffsfahrtrouten. Rhodan hatte vorgehabt, auf dem Begleiter der blauen Sonne des Doppelsternsystems etwa vier Wochen zu verbringen und die Jagd nach der Jacht des arkonidischen Inspektors Tristol in dieser Zeit sich totlaufen zu lassen.

Er verkannte nicht, daß durch die Vorgänge auf Tolimon unter Umständen auch die zentrale Positronik des arkonidischen Imperiums aufmerksam geworden sein mochte. Wenn sie ausreichende Informationen über den Tolimon-Zwischenfall bekam, dann bestand die Gefahr, daß sie zu dem Schluß kam, nur Perry Rhodan könne der Verantwortliche sein. Perry Rhodan aber hatte für die Positronik als tot zu gelten. Ebenso mußte der Glaube erhalten bleiben, daß die Erde durch einen Springer-Angriff vor mehr als fünfzig Jahren zerstört und die Menschheit ausgelöscht worden sei.

Nur durch dieses Täuschungsmanöver hatte es die Erde im Ausgang des zwanzigsten Jahrhunderts erreicht, vor den Nachstellungen der Springer und der Eifersucht der Zentralen Positronik verschont zu bleiben. Der Erfolg des Manövers aber stand jetzt, sechsundfünfzig Jahre danach, auf dem Spiel.

Hatten sechsundfünfzig Jahre ausgereicht, die Erde zu einer Welt zu machen, die im Streit der galaktischen Mächte bestehen konnte? War es jetzt schon an der Zeit, das Versteckspiel aufzugeben?

Rhodan glaubte es, aber er war nicht vollständig sicher. Deshalb zog er es vor, die Verfolger seine Spur wieder verlieren zu lassen.

Bei der Landung auf Isan hatten die Geräte unnatürlich starke Radioaktivität der Luft festgestellt. Ruinen an verschiedenen Stellen der beiden großen Kontinente, aus denen die Landmasse bestand, hatten auf einen atomaren Krieg hingewiesen, der vor

einigen Jahren hier stattgefunden haben mußte.

Nach der Landung der Jacht KOOS-NOR hatte Rhodan das Gespräch zwischen Killarog und seinen Leuten belauscht. Er hatte Gucky, dem Mausbiber, den Auftrag gegeben, auf der Oberfläche des Planeten nach weiteren Überlebenden des Krieges zu suchen. Gucky bediente sich zur Lösung der Aufgabe seiner parapsychischen und paramechanischen Gaben der Teleportation und Telepathie.

Rhodan selbst hatte sich auf den Weg gemacht, um die beiden in der Nähe liegenden Bunker zu untersuchen. Dabei war er in eine Situation geraten, die ihn zum Eingreifen zwang.

Und jetzt, zwei Isan-Tage nach seinem ersten Auftreten, hatte er die beiden Bunker fest in der Hand und die Nachricht von Gucky erhalten, daß auf Isan insgesamt elf solcher Bunker unzerstört existierten. Fünf weitere hatten genau im Bodennullpunkt großer Bomben gelegen und der übermäßigen Beanspruchung nicht standgehalten.

Die Gesamtbewohnerzahl von Isan, oder Perrys Planet, betrug demnach etwa einhunderttausend. Perry Rhodan wußte inzwischen, daß es vor dem Krieg drei Milliarden gewesen waren.

*

Die Einnahme des Bunkers Sallon, obwohl reibungslos verlaufen, war für Rhodan und Marshall insofern unbefriedigend, als weder Belal noch der Verräter Havan gefunden wurden.

Sie waren verschwunden und mit ihnen, wie Rhodan von verschiedenen Seiten mitgeteilt wurde, etwa hundert Schwerbewaffnete.

Rhodan glaubte zunächst, er werde Belal und Havan leicht finden und zur Kapitulation zwingen können. Es stellte sich jedoch heraus, daß sie sich weder in einem der beiden Bunker noch irgendwo oberirdisch versteckt hielten.

Rhodan war überzeugt, daß der Bunker Sallon noch eine Zweigabteilung oder einen weit unter der Erde zum Ausgang führenden Stollen besaß, über den nur Belal und ein paar Eingeweihte informiert waren. Von den Eingeweihten war keiner zurückgeblieben, wie eine intensive Befragung der Gefangenen ergab.

Rhodan war also darauf angewiesen, Belals und Havans Fluchtweg aus eigener Initiative zu finden.

Noch glaubte er mit keinem Gedanken daran, daß Belals Flucht ihn selbst in Gefahr bringen könne. Da er jedoch seinen Aufenthalt auf Isan zu befristen gedachte, wollte er dafür Sorge tragen, daß auch nach seinem Abflug Havan und Belal der jungen Zweibunkerdemokratie nicht mehr gefährlich werden könnten.

*

Man sah Belal nicht an, daß er sich mehr oder weniger in einer Zwangslage befand. Er gehörte zu der Sorte von Wesen, die eine Lage erst dann für aussichtslos halten, wenn ihnen das Messer auf der Brust sitzt und die Hände gebunden sind. Nicht zuletzt diese Einstellung dem Schicksal gegenüber machte Belal zu einem gefährlichen Gegner.

»Also, was können Sie dazu sagen?« fragte er barsch den älteren Mann, der vor ihm stand.

Der Mann war Malanal, Naturwissenschaftler, ein Genie auf seinem Gebiet. Belal hatte sich, weil er glaubte, er werde ihn eines Tages brauchen können, frühzeitig um ihn gekümmert und ihm aus den Mitteln des Bunkers Sallon ein weitläufiges, mit wertvollen Geräten ausgebautes Labor einrichten lassen. Die Räume, in denen das Labor untergebracht war, waren etwa ein Jahr nach dem Krieg aus dem Felsen gehauen worden und bekamen zwei geheime Zugänge. Die Männer und Frauen, die diese Arbeit besorgt hatten, gehörten entweder zu Belals Leibwache, der er unbedingt vertraute, oder sie waren nachher in einem der Arbeitslager verschwunden und von dort nicht mehr zurückgekehrt.

Als der Fremde namens Perry einzugreifen begann, hatte Belal eingesehen, daß seine damalige Vorsicht nicht umsonst gewesen war. Er zog sich mitsamt seiner Leibgarde und seinem Vertrauten Havan in das Labor zurück und war sicher, dort wenigstens vorerst unentdeckt zu bleiben.

Das genügte ihm. Belal hatte nicht die Absicht, Perry allzu lange als Herrn der Lage anzuerkennen. Und Malanal spielte in seinen Plänen eine wichtige Rolle.

Malanal spreizte die Hände, um anzudeuten, daß er mit gründlichen und stichhaltigen Informationen nicht aufwarten könne.

»Ich habe zwei Ihrer Leute hinaufgeschickt, Belal ...«

»Hoffentlich nicht so«, unterbrach ihn Belal zornig, »daß sie von dem Fahrzeug aus bemerkt worden sind?«

»Nein. Sie sind vorsichtig zu Werk gegangen. Sie haben den oberen Ausgang nicht verlassen, sondern nur eine Reihe von Steinen aus dem Loch heraus gegen das Fahrzeug geworfen.«

Belal runzelte die Stirn.

»Und was soll der Unsinn?«

»Die Steine prallten ein paar Meter vor der Wandung des Fahrzeugs wie von einer unsichtbaren Wand ab und fielen zu Boden. Wir haben hier dasselbe Phänomen vor uns wie das, von dem uns die Verfolger der Gefangenen Ivsera und des Hauptmanns Feriar berichteten: Die Fremden verstehen es, ein Schutzfeld um sich herum aufzubauen, das von keinerlei Materie durchdrungen

werden kann.«

Belal starrte vor sich hin.

»Also ist es völlig aussichtslos, das Fahrzeug anzugreifen?« wollte er schließlich wissen.

Malanal schüttelte den Kopf.

»Nach meiner Ansicht nicht völlig.«

Belal wurde ungeduldig.

»Dann reden Sie endlich!«

Malanal verneigte sich leicht.

»Der Fremde, der sich Perry nennt«, erklärte er, »wird irgendwann zu seinem Fahrzeug zurückkehren. Da er selbst aus Materie besteht, wird er nicht einsteigen können, ohne, daß die Schutzfelder für diesen Augenblick gelöscht werden. Wenn wir es fertigbrächten, das Fahrzeug gerade in diesem Augenblick unter starken Beschuß zu nehmen, könnten wir es wahrscheinlich vernichten.«

Belal verzog das Gesicht.

»*Vernichten* will ich es nicht«, rief er. »Ich will es beschädigen, damit ich noch ein paar Geräte ausbauen kann.«

Malanal nickte zustimmend.

»Auch das, Belal. Es kommt auf die Stärke des Beschusses an. Das ist nicht meine Sache.«

Belal stand auf.

»Gut. Ich werde alles Nötige veranlassen. Ich denke, zwei Dreizollraketenwerfer genügen, um das Fahrzeug ausreichend zu demolieren und die Fremden zu töten oder kampfunfähig zu machen. Ich werde meine Männer sofort am oberen Ausgang postieren. Welch ein Glück, daß der Fremde gerade an dieser Stelle gelandet ist!«

Er verließ den Raum, ohne Malanal noch ein weiteres Wort zu gönnen.

Der geheime Labortrakt des Bunkers Sallon bestand aus einem einzigen Gang und insgesamt zwanzig angrenzenden Räumen. Fünf davon waren als Wohnräume für die hier beschäftigten Wissenschaftler gedacht, die übrigen waren als Labors eingerichtet.

In den sieben Jahren, die seit der Einrichtung vergangen waren, hatten Sallons Wissenschaftler hier die Forschung vorwärtsgetrieben und Resultate erzielt, von denen Belal überzeugt war, daß sie andere Bunker nicht besaßen.

Belal sicherte sich durch diesen Schachzug die absolute Überlegenheit für den Tag, an dem die Bewohner von Isan an die Oberfläche ihrer Welt zurückkehren konnten und sich einzurichten begannen.

In einem der zwanzig Räume war Havan vom Bunker Penomat mit drei Leibwächtern einquartiert, die ihm Belal zur Verfügung gestellt hatte. Nicht deshalb, weil er um Havans Leben fürchtete, sondern weil er glaubte, daß Havan ihm selbst im Charakter viel zu ähnlich sei, als, daß man ihm trauen durfte.

Havan gab sich in den Tagen seit dem Fall des Bunkers Sallon weitaus niedergeschlagener als Belal. Belal begann zu glauben, daß er die Situation in der Tat für aussichtslos hielt.

Weil ihm selbst das zugute kam, gab er von seiner Unterhaltung mit Malanal und den Hoffnungen, die der Wissenschaftler ihm gemacht hatte, nur einen unbedeutenden Teil wider.

Havan nickte melancholisch dazu. Belal zog sich danach zurück, um in seinem eigenen Zimmer einen kurzen Mittagsschlaf zu halten.

Havan machte sich die Mühe, die Tür seines Raumes offenzuhalten und ihm nachzusehen, bis er sicher war, daß Belal nicht zurückkommen würde. Dann wandte er sich an seine drei Leibwächter.

»Er hat mir nicht alles erzählt, merkt ihr? Malanal hat ihm mehr gesagt. Wahrscheinlich gibt es tatsächlich eine Möglichkeit, des Fremden Herr zu werden.

Ich muß es wissen. Versucht ihr, es zu erfahren! Was ihr als Lohn zu erwarten habt, wißt ihr.«

Die Leibwächter nickten gehorsam. Belal wäre vermutlich nicht so ruhig eingeschlafen, hätte er gewußt, wie gut Havan es verstand, sich seine eigenen Leute mit Versprechungen und Drohungen ergeben zu machen. Die Funktion, die Belal den drei Leibwächtern zugedacht hatte, erfüllten sie seit jener Stunde nicht mehr, da Havan ihnen versprochen hatte, er werde jedem von ihnen einen Bunker mitsamt Besatzung zur freien Verfügung stellen, sobald der Fremde und Belal überwunden und mit Malanals Hilfe und seiner technischen Kunststücke alle Bunker des Staates Heyatha und womöglich auch die von Othahey in Havans Gewalt gebracht seien.

Der einzige schwache Punkt in Havans taktischem Plan war vorerst noch der Wissenschaftler Malanal. Havan hatte festgestellt, daß die wissenschaftlichen Assistenten dem alten Mann treu ergeben waren. Es gab keinen anderen Zugang zu den Geheimnissen des Labortraktes als den über Malanal selbst.

Malanal aber war ein Mann, der es verstand, Distanz zu halten. Havan hatte nicht den Eindruck, daß er in allen Dingen mit Belal übereinstimmte. Als er jedoch diese Erkenntnis als Angelpunkt benutzte, um das Verhältnis Belal - Malanal zu sprengen und den Wissenschaftler für sich zu gewinnen, war er auf Widerstand gestoßen. Malanal hatte ihm erklärt, er werde weder für Belal noch für Havan jemals arbeiten, sondern nur für die Wissenschaft.

Er war jedoch bereit gewesen, Belal von der Unterredung mit Havan nichts zu berichten.

*

Perry Rhodan hatte die Absicht, den Mausbiber Gucky, sobald er von seiner Inspektionsreise

zurückgekehrt war, bei der Suche nach Belal und Havan einzusetzen.

Gucky war Teleporter. Er besaß die Möglichkeit, wahllos in der Umgebung des Bunkers Sallon herumzuspringen und auf diese Weise das Versteck zu finden.

Zwei Tage nach der Eroberung von Sallon meldete Laury jedoch in einem aufgeregten Funkspruch von der Space-Jet her, daß Gucky bewußtlos und schwerverwundet zurückgekehrt sei. Der Sprung, der ihn an Bord des kleinen Raumschiffes zurückbrachte, hatte offenbar seine letzten Kräfte gefordert. Er blutete aus mehreren Wunden, die nach Laurys Angaben von simplen Gewehrschüssen herrührten. Laury verstand genug von der Krankenpflege, daß Rhodan die Sorge um Gucky ihr getrost überlassen konnte, Laury versicherte, daß der Mausbiber in ein paar Tagen wieder auf den Beinen sein werde.

Vorläufig wußte niemand, was ihm zugestoßen war. Da er zugleich telepathische Fähigkeiten besaß, konnte er schlecht das Opfer eines Schützen geworden sein. Er hätte seine Gedanken lesen können. Vielleicht war er in eine mechanische Falle gelaufen. Bei dem Mißtrauen, mit dem die Überlebenden des großen Isan-Krieges einander begegneten, war es durchaus möglich, daß es in den Bunkern geschickt gelegte Selbstschüsse oder ähnliche Mechanismen gab. Ihnen war Gucky hilflos ausgeliefert, wenn er sich zu weit vorwagte.

Für Rhodan war Guckys Verwundung eine ernstzunehmende Unannehmlichkeit. Belal und Havan mußten gefunden werden, sonst war alle Mühe, die er sich mit der sozialen und politischen Neuordnung der beiden Bunker machte, wahrscheinlich umsonst.

Die Bewohner von Penomat und Sallon hatten mittlerweile die Hälfte aller Nahrungskonzentrate verzehrt die die KOOS-NOR an Bord hatte. Die Konzentrate waren so beschaffen, daß das Gefühl der Sättigung von nun an etwa vier Wochen lang vorhalten würde. In der Zwischenzeit, hoffte Rhodan, würde sich natürliche, unverseuchte Nahrungsmittel beschaffen lassen, oder er mußte ein irdisches Raumschiff mit Proviant zu Hilfe rufen.

*

Am darauffolgenden Tag machte Marshall eine wichtige Entdeckung. Marshall hielt sich, seitdem das Zweimannunternehmen der Eroberung der beiden Bunker abgeschlossen war, in Sallon auf und versuchte dort, Belals und Havans Spur zu finden.

Dabei durchsuchte er den Bunker systematisch und gelangte schließlich auch ins Kraftwerk, das die zur Belüftung des Bunkers, zur Beleuchtung und allen möglichen anderen Zwecken nötige Energie erzeugte.

Daß Marshall hier eine Entdeckung machte, war nicht mehr als ein Zufall. Der Zufall bestand darin, daß zur selben Zeit, als Marshall sich im Kraftwerk aufhielt, Malanal im geheimen Labortrakt ein Experiment durchführte, zu dem er eine beachtliche Menge elektrischer Leistung brauchte.

Marshall hatte eine Überschlagsrechnung angestellt und war zu dem Ergebnis gekommen, daß der Bunker in seiner Gesamtheit eine Leistung von etwa zweihunderttausend Kilowatt im Mittel verzehrte. Marshall war nicht so sehr von sich eingenommen, daß er nicht eine Abweichung von plus minus fünfzig Prozent als durchaus möglich mit in Rechnung einkalkuliert hätte.

Aber als er das Instrument an der Hauptleitung des Kraftwerks ablas, stellte er fest, daß die augenblicklich gelieferte Leistung mehr als eine Million Kilowatt betrug. Das aber war nach seiner Schätzung ein Ding der Unmöglichkeit.

Er rief Rhodan herbei, weil er sicher war, daß er hier eine Spur gefunden hatte. Rhodan kam sofort. Er veranlaßte, daß für ein paar Minuten alle Anschlüsse des eigentlichen Bunkers abgeschaltet wurden. Die Leistungsabgabe des Kraftwerks hätte daraufhin auf Null sinken sollen; aber statt dessen blieb ein Rest von knapp achthunderttausend Kilowatt übrig, also viermal soviel, als Marshall sich als Gesamtverbrauch für den ganzen Bunker ausgerechnet hatte, der in unsichtbare, geheimnisvolle Kanäle floß.

Rhodan brauchte eine Viertelstunde, um die Serie von Leitungen ausfindig zu machen, durch die die Leistung abfloß. Kurz danach sank die abgezapfte Leistung ruckartig bis auf einen Wert von hundert Kilowatt. Rhodan war zufrieden. »In Ordnung«, sagte er zu Marshall. »Warten Sie hier. Ich bringe einen großen Desintegrator vom Boot. Wir brauchen diese Leitungen nur zu verfolgen, dann haben wir Belals Versteck gefunden.«

Er lächelte ein wenig. Dann fügte er hinzu:

»Es war nicht sehr geschickt von ihm, das Versteck nicht mit einem eigenen Kraftwerk auszurüsten. Ich möchte nur wissen, was er mit den achthunderttausend Kilowatt macht!«

Rhodan kehrte auf dem schnellsten Wege an die Oberwelt zurück. Der Anzug, den er trug und der Ivsera, als sie ihn zum ersten Male sah, so sehr aufgefallen war, war die Weiterentwicklung des arkonidischen Transportanzuges. Er war weniger auffällig als dieser, dafür lieferte sein Antigravgenerator die zehnfache Leistung. Deflektorfeld und Prallschirm arbeiteten unabhängig voneinander und mit ausreichender Energie. Bei starkem Beschuß war es nicht mehr notwendig, auf die Unsichtbarkeit zu verzichten, damit die Schüsse abgewehrt werden konnten.

Rhodan hob sich vom Boden, sobald er die Bodenschleuse verlassen hatte, und trieb, dicht über dem Gras, mit hoher Geschwindigkeit auf die KOOS-NOR zu.

Es war Nacht geworden. Eine eigenartige Nacht, stellte Rhodan fest, mit dem dunkelroten Glutball der Sonne Wilan am Horizont und dem rotgefärbten Himmel mit den unendlich vielen dichtstehenden Sternen.

Rhodan brauchte nur ein paar Minuten, um das Raumboot zu erreichen. Mit dem kleinen Sender, den er bei sich trug, gab er das automatische Kodesignal, das die Schirmfelder für einen Augenblick löschte und ihm den freien Zutritt zur Schleuse gestattete.

*

Belal hatte ursprünglich seinen Coup allein ausführen wollen. Aber Havan hatte ihn so sehr bearbeitet, bis er ihm gestattete mitzukommen. Zu diesem Entschluß hatte ihn nicht zuletzt die Mitteilung von Havans drei Leibwächtern ermuntert, die besagte, daß Havan vollends melancholisch werden würde, wenn er nicht bald etwas Abwechslung bekäme. Zwar hatte Belal die feste Absicht, Havan sobald wie möglich zu beseitigen, damit er seinen eigenen Plänen nicht gefährlich werden könne. Vorerst jedoch war er aus verschiedenen Gründen - Havan hatte zum Beispiel in Penomat einige Anhänger, die bei der entscheidenden Auseinandersetzung nur auf sein Wort hören würden - nützlich, ihn bei sich zu haben und ihn bei dem Glauben zu lassen, er sei wichtig und gleichberechtigt.

Die Beseitigung des feindlichen Fahrzeugs, von dem nun auch Malanal glaubte, daß es eine Art Raumschiff sei, hielt Belal für so wichtig, daß er sich mit Havan und zwei seiner vertrauenswürdigsten Leute selbst im oberen Ausgang des geheimen Labortrakts postierte. Die beiden Soldaten hatten den Raketenwerfer in Stellung gebracht, so, daß im entscheidenden Augenblick nicht mehr zu tun war, als die Luke aufzufahren und Feuer zu geben.

Eine Art Scherenfernrohr, mit dem Objektivkopf nur ein paar Zentimeter über den Boden hinausragend, verschaffte Belal und seinen Männern freien Ausblick auf das fremdartige Fahrzeug. Der Objektivkopf war unregelmäßig geformt und sah aus wie ein Stein, der dort zufällig auf dem Boden lag. Belal war ziemlich sicher, daß von den Insassen des Fahrzeuges, wenn es im Augenblick noch welche gab, keiner darauf aufmerksam werden würde.

*

Laury hatte alle Hände voll zu tun. Der

schwerverwundete Mausbiber bedurfte ihrer Pflege. Zwar war mit Hilfe der Medikamente, die die Jacht an Bord hatte, jede Gefahr einer Wundinfektion gebannt; aber Gucky war geschwächt, und die Restitution seiner Körperkräfte mußte behutsam erfolgen.

Der Mausbiber war längst wieder zu sich gekommen. Er hatte Laury berichtet, was ihm zugestoßen war. Er war, wie Rhodan vermutete, in eine mechanische Falle gelaufen, als er sich einen Bunker von innen ansehen wollte. Er hatte den Prallfeldgenerator seines Transportanzuges zu diesem Zeitpunkt nicht eingeschaltet, weil er sich unter dem Deflektorschirm bewegte und guten Grund hatte zu glauben, daß niemand auf einen Unsichtbaren schießen werde. Er hatte sich getäuscht und erinnerte sich nun reuevoll daran, daß Rhodan ihm geraten hatte, kein Risiko einzugehen, vor allen Dingen: in keinen Bunker einzudringen.

Aber außer Gucky war da noch Graf Rodrigo de Berceo, um den sich Laury kümmern mußte.

Nachdem Rodrigo lange und deutlich genug zu verstehen gegeben hatte, daß vor der Liebe eines Mannes »das Arrangement seiner persönlichen Angelegenheiten« zu stehen habe, war Laurys Begeisterung für den spanisch-aztekischen Grafen ein wenig schwächer geworden. Nachdem sich überdies herausgestellt hatte, daß einem Mann, der im siebzehnten Jahrhundert von der Erde entführt worden war und seitdem in einer Art zoologischem Museum abseits allen technischen Fortschritts dahindämmerte, der Sprung in die Welt des einundzwanzigsten Jahrhunderts erhebliche Schwierigkeiten bereitete und manchmal sogar an den Grundfesten seiner mentalen Konstitution rüttelte, war auch diese Restbegeisterung verschwunden und hatte einem liebevollen Mitleid Platz gemacht.

Laury hatte es fertiggebracht, Rodrigo klarzumachen, daß es lächerlich sei, in Stulpenstiefeln, Halstuch, Federhut und Spitzenmanschetten herumzulaufen. Seitdem trug Rodrigo die übliche Arbeitskombi der irdischen Raumschiffahrt. Den Degen hatte er allerdings erst eine Weile später abgelegt. Laury hatte überdies bewerkstelligt, daß Rodrigo nicht mehr glaubte, ihm müsse die ganze Welt nur deswegen offenstehen, weil er adliger Abstammung war. Sie hatte ihm gezeigt, daß es heutzutage - und besonders in einer Situation wie der, in der sich die Jacht während der Flucht von Tolimon befand - nur darauf ankam, der Klügere und Stärkere zu sein.

Aber Laury hatte eines übersehen: Festverwurzelte Ansichten ließen sich nicht von einem Tag zum ändern ausrotten. So kam es, daß in Rodrigos Gehirn eine seltsame Mischung von Ansichten regierte und,

daß es ihm von Tag zu Tag schwerer fiel, sich in seiner neuen Umgebung zurechtzufinden.

Er bemühte sich zum Beispiel mit rührendem Eifer zu verstehen, in was für einer Sorte von Fahrzeug er sich befand. Er hatte zur Kenntnis genommen, daß es ein Raumschiff war und, daß man damit unter den Sternen umherfliegen konnte. Weil aber für ihn die Welt der Technik bei der Dampfmaschine, deren Prinzip man ihm erklärt hatte, aufhörte, suchte er, seitdem er die KOOS-NOR zum erstenmal in Aktion gesehen hatte, nach einer Dampfmaschine, und niemand konnte ihm einreden, daß sich das Raumschiff eines völlig anderen Prinzips zur Erzeugung der Energie bediente.

Rodrigo hatte gelernt, diesen und jenen Knopf zu bedienen. Er wußte, daß er dort drücken mußte, um die Bildschirme einzuschalten, oder hier, um die Klimaanlage in Betrieb zu setzen. Aber er wußte nicht, wie die Geräte arbeiteten, und Laury war davon überzeugt, daß er es auch niemals lernen würde.

Gerade deshalb war es eine Aufgabe für sich, Rodrigo davon abzuhalten, daß er die Jacht auf eigene Faust durchsuchte und Experimente anstellte, um seine Kenntnisse zu erweitern.

Eines Nachts, nachdem sie Gucky versorgt hatte, fand Laury den Grafen im Aggregatschacht. Mit einem Mehrzweckschlüssel hatte er die Deckplatte des Schirmfeldgenerators abgelöst und verfolgte im Schein einer kräftigen Taschenlampe den Lauf der bunten Druckschaltungen.

Als Rodrigo Laurys Schritte hörte, richtete er sich auf, wandte sich um und lächelte dem Mädchen entgegen.

»Ich glaube, ich werde die Dampfmaschine niemals finden«, sagte er ein wenig traurig. Laury war sehr zornig. »Dafür wirst du aber das Schiff demolieren«, erwiderte sie. »Komm! Du weißt doch, daß du ohne Aufsicht nicht hier sein darfst.« Rodrigo nickte. Gehorsam kletterte er vor Laury die schmale Plastikleiter des Aggregatschachts hinauf. Als er den Kommandostand erreichte, tönte vom Hauptschaltbrett her ein summendes Signal. Laury hatte es gehört. »Schalte den Bildschirm ein!« befahl sie. »Ich glaube, der Chef kommt.«

Rodrigo gehorchte sofort. Der Panoramaschirm, der die Wand des Kommandoraums bildete, leuchtete auf und zeigte das dunkelrote Bild der nächtlichen Grasebene, die sich rings um die Space-Jet ausbreitete.

Perry Rhodan stand etwa fünfzig Meter von der Hauptschleuse entfernt. Rodrigo sah, wie er ein kleines Gerät aus der Tasche zog und sich damit beschäftigte.

Über den Bildschirm lief ein schwaches Zucken. Rhodan setzte sich in Bewegung und kam auf die

Schleuse zu.

*

Belal sah den Fremden erst, als er nur noch ein paar Schritte weit von dem Fahrzeug entfernt war. Belal hatte nicht gewagt, den Objektivkopf zu schwenken, aus Angst, dadurch entdeckt zu werden.

»Achtung!« zischte er. »Es ist soweit!«

Die beiden Soldaten wußten, was sie zu tun hatten. Einer von ihnen bückte sich so unter die Luke, daß sie ihm auf den Schultern ruhte, der andere hatte das Rohr des Raketenwerfers gepackt und stand bereit, die Waffe auf den Rand des Ausstiegs hinaufzuschieben.

Belal konnte nicht entscheiden, ob die Schutzschirme, von denen Malanal gesprochen hatte, schon abgeschaltet waren. Er wartete also, bis der Fremde, der sich Perry nannte, das Fahrzeug erreicht hatte. Zitternd vor Spannung sah er, wie sich in der Wandung eine Luke öffnete. Wo vorher glattes, fugenloses Metall gewesen war, tat sich nun schnell und geräuschlos eine Tür auf. Aus der Türöffnung glitt ein leuchtendes Band herunter und setzte vor Perrys Füßen auf den Boden auf. Perry trat auf das Band und ließ sich zu der Öffnung hinauftragen.

»Jetzt ...!« schrie Belal. »Gebt Feuer!«

Quietschend und kreischend drehte sich die Luke in den Angeln. Ächzend schob der Soldat das schwere Rohr nach oben und legte es auf den Rand des Ausstiegs.

Der andere ließ sich herabfallen und schaltete die Zündung ein. Unter einer Wolke von Dampf, zischend und sprühend, verließ das erste Geschöß den Lauf und fuhr heulend auf das fremde Fahrzeug zu.

*

Perry spürte instinktiv die Gefahr, als er sich anschickte, die Schleuse zu betreten. Er fuhr herum und sah mit dem ersten Blick, wie in etwa hundert Metern Entfernung sich ein dunkles Loch im Boden bildete und etwas Langes, Rundes daraus hervorgefahren kam.

Rhodan zögerte keine Sekunde. Vom Transportband herunter warf er sich zur Seite - im selben Augenblick, in dem Belals erster Schuß heulend den Lauf des Raketenwerfers verließ.

*

Rodrigo stand geblendet und wußte nicht, was er tun sollte. Laury schrie vor Schreck auf; aber ihr Schrei ging unter in einem krachenden, berstenden Schlag, der das Raumschiff schwanken ließ und die

Bilder auf dem Panoramaschirm verwischte.

Laury arbeitete sich auf das Hauptschaltbrett zu.

»Schutzschirme einschalten!« schrie sie Rodrigo an.

Aber Rodrigo wußte nicht einmal, was ein Schutzschirm war, geschweige denn, wie man sie an- und abschaltete.

Über den blinden Bildschirm huschte weißes Feuer. Eine zweite Explosion erschütterte das Schiff. Laury wurde von den Beinen gerissen und stürzte zu Boden. Kriechend arbeitete sie sich weiter nach vorn.

Die Jacht erhielt einen dritten Treffer, bevor Laury die Schirme wieder einschalten konnte.

Aber der Bildschirm leuchtete nicht mehr auf. Er zeigte einen schwachen Reflex, wenn eines der hinterhältigen Geschosse auf das Boot zugeflogen kam und draußen auf den Schirmen nutzlos explodierte; aber sonst blieb er blind. Das Boot war beschädigt. Rodrigo kam plötzlich zu sich. »Rhodan ist in Gefahr!« schrie er. »Ich muß hinaus!«

Laury hatte keine Zeit, sich um ihn zu kümmern.

»Er kann sich allein helfen!« wehrte sie ab.

Aber Rodrigo ließ sich nicht aufhalten. Mit ein paar hastigen Schritten stand er vor der Schleuse, betätigte den Öffnungsmechanismus und schlüpfte hindurch, bevor das Schott noch auf einen halben Meter Breite aufgefahren war.

In seinem Eifer übersah er, daß er keinerlei Waffe bei sich trug - nicht einmal seinen Degen. Er wollte nur helfen, wie es seine Art war. Er brachte kaum die Geduld auf, darauf zu warten, daß sich das innere Schleusenschott wieder schloß.

Das äußere öffnete sich automatisch. Rodrigo schoß hinaus, das Laufband hinunter und in die Ebene hinaus.

»Rhodan!« schrie er. »Rhodan ... wo sind Sie?«

Die Schutzschirme hielten niemand auf, der von innen kam. Rodrigo spürte nichts von ihnen. Er verließ den schützenden Schild und rannte rufend weiter hinaus.

»Da kommt einer!« schrie Belal. Er lag oben auf dem Rand des Ausstiegs. Der Raketenwerfer hatte aufgehört zu schießen, seitdem seine Geschosse an irgendeiner unsichtbaren Wand weit vor dem fremden Fahrzeug nutzlos zerplatzten.

Belal trug seine Pistole ständig bei sich. Er schlug sie an und ließ sich Zeit, bis der Fremde, der das Fahrzeug verlassen hatte, rufend und um sich schauend nahe genug herangekommen war.

Dann drückte er ab und leerte das Magazin.

Rodrigo hörte nur den ersten Knall. Etwas schlug ihm mit entsetzlicher Gewalt gegen die Brust. Er kippte hintenüber und war tot, noch bevor er zu Boden fiel.

*

Rhodan hatte der erste Treffer weit zur Seite geschleudert. Der Prallschirm seines Anzugs hielt alle direkten Wirkungen des Schusses ab, und der Antigravgenerator sorgte dafür, daß Rhodan nicht zu Boden stürzte, sondern lediglich langsam herabsank.

Aber der Luftdruck der Explosion hatte ihn etwa zweihundert Meter von der Space-Jet davongeschleudert. Er brauchte eine Zeitlang, um das kleine Gerät aus der Tasche zu ziehen, mit dessen Hilfe er zuvor die Schutzschirme des Raumbootes ausgeschaltet hatte. Wertvolle Sekunden vergingen, in denen es glücklicherweise Laury gelang, vom Boot aus die Schutzschirme wieder in Aktion zu setzen.

Als Rhodan das Kodesignal gab, sah er, wie eine der Raketen weit vor der Wandung der KOOS-NOR explodierte. Aufatmend ließ er sich vollends auf den Boden sinken und marschierte zu Fuß, um nicht aufzufallen, die Strecke zurück, die ihn der Luftdruck fortgetrieben hatte.

Er sah, wie Rodrigo aus dem Boot gestürzt kam, und hörte ihn rufen. Er antwortete, aber Rodrigo hörte ihn nicht. Rhodan beobachtete, wie er sich aus dem Loch am Boden, das er zuvor entdeckt hatte, ein Mann halb erhob und die Pistole auf Rodrigo anschlug. Rhodan riß die Waffe hervor und schoß ungezielt auf den hinterhältigen Schützen.

Aber das sengende Energiebündel fuhr weit übers Ziel hinweg. Rodrigo dagegen brach zusammen.

*

»Weg hier!« schrie Belal vor Entsetzen. »Da kommt der Fremde!«

Er hatte das Fauchen des Schusses gehört, der ihn um ein paar Meter verfehlte, und Perry entdeckt. Die beiden Soldaten wollten das lange Rohr des Raketenwerfers in den Stollen zurückziehen und die Luke schließen; aber Belal trieb sie davon.

»Keine Zeit zu verlieren!« keuchte er. »Weg, nur weg!«

Sie hasteten den Stollen entlang - Havan an der Spitze. Vor lauter Aufregung kam Belal nicht dazu festzustellen, daß Havan trotz aller Lethargie, die er zuletzt an den Tag gelegt hatte, plötzlich erstaunliche Behendigkeit entwickelte.

Nach etwa einer halben Meile beschrieb der Stollen einen scharfen Knick. Belal blieb hinter dem Knick stehen und ließ Havan mit den beiden Soldaten weiter vorauslaufen. Als sie außer Sicht waren, griff Belal nach einem kleinen Ring, der an unauffälliger Stelle aus der Decke des Ganges hervorlugte, und zog ihn an einer feinen, metallenen Kette bis zu sich herunter. Als er losließ, glitt der Ring mitsamt der Kette wieder in seine ursprüngliche Stellung zurück.

Belal wartete geduldig. Nach einigen Sekunden hörte er, wie grollender Donner durch die Erde fuhr,

und einen Augenblick später brach jenseits der Biegung der Stollen zusammen. Wolken von Staub wallten auf und hüllten Belal ein.

Belal wandte sich um und eilte hinter Havan und den beiden Soldaten her. Dem Fremden sollte es schwerfallen, alle Schutt, den die Explosion heruntergerissen hatte, aus dem Weg zu räumen und die Spur zu finden, die zu dem geheimen Labor führte.

Nichtsdestoweniger postierte Belal, nachdem er ein paar Minuten später als Havan und die beiden Soldaten den eigentlichen Laboreingang erreichte, eine Wache von zwanzig Mann an diesem Eingang und schärfte ihnen ein, die Augen offenzuhalten.

In seine Unterkunft zurückgekehrt, nahm er den Bericht seines Verbindungsmannes entgegen, der die Aufgabe hatte, Belal über die Vorgänge draußen im Bunker Sallon zu informieren.

Die Lage war günstig. Der Verbindungsmann berichtete, daß sich nur ein einziger Fremder im Bunker aufhalte. Belal glaubte nicht, daß dieser einzelne Mann ihm gefährlich werden könne.

Er gab seinen Leuten Befehl, sich zum Ausrücken bereitzuhalten.

Havan hörte davon und suchte Belal auf.

»Was haben Sie vor?« wollte er wissen.

»Wir haben das Fahrzeug beschädigt«, erklärte Belal, »und jetzt wollen wir auch seine Besatzung in unsere Hand bringen.«

»Beim Allgeist!« stöhnte Havan. »Glauben Sie, das wird einfach sein? Die Fremden haben Waffen, von denen wir ...« Belal winkte ab.

»Hören Sie doch auf mit Ihrer ewigen Schwarzseherei. Haben Sie den Fremden beobachtet, den ich vor dem Raumboot erschoss? War er nicht wie völlig von Sinnen? Ich glaube, wir haben die ganze Zeit über mehr Respekt vor den Fremden gehabt, als nötig ist. Sie haben ein paar überlegene Waffen, na gut ... aber die Besatzung ist nur klein, und wenn man sie an einer entscheidenden Stelle trifft, verliert sie den Kopf.

Nein, Havan, unsere Aussichten sind recht gut. In etwa zwei Tagen sind wir wieder Herren der Lage!«

Havan verließ den Raum ohne ein weiteres Wort. Er gab sich immer noch den Anschein, als halte er alle Pläne für aussichtslos. Aber insgeheim glaubte er, daß Belal recht hatte.

Wenn dem aber so war, dann wurde es Zeit, daß Belal beseitigt wurde. Man durfte auf keinen Fall warten, bis Belal die Fremden in seine Hände bekam. Der Triumph, den er dabei erntete, und die Waffen, die er erbeutete, würden es dann unmöglich machen, ihn auszuschalten. Havan traf seine Vorbereitungen.

*

Der Schaden, den die drei Raketengeschosse an der Jacht angerichtet hatten, war schwerwiegender, als Rhodan zunächst vermutet hatte. Die Explosionen hatten das Antriebssystem so demoliert, daß es ohne intensive Reparatur nicht mehr zu gebrauchen war. Ein Teil der Energieversorgung war ausgefallen. Die KOOS-NOR war nicht mehr in der Lage, künstliche Schwerfelder zu erzeugen oder ihre Innenräume ausreichend zu beleuchten. Auch das optische System war zerstört.

Am schlimmsten aber erschien Rhodan, daß die Schirmfeldgeneratoren, die zunächst wieder zufriedenstellend gearbeitet hatten, mit der Zeit schwächer wurden und der Reihe nach ausfielen. Ein einziger Bombensplitter hatte die Verkleidung der Generatoren durchschlagen und im Innern beträchtliche Verwüstungen angerichtet.

Damit war das Raumboot mehr oder weniger schutzlos. Es konnte sich, außer mit der Hilfe des großen Thermostrahlers, der als einzige Waffe intakt geblieben war, gegen keinen Angreifer mehr wehren.

Laury Marten trug Rodrigos Tod gefaßt. Rhodan war froh, darüber, daß sie längst zuvor schon eingesehen hatte, welch ein Jungmädchenstreich ihre plötzlich entflammte Liebe zu dem aztekisch-spanischen Grafen gewesen war. In einer Lage wie dieser hätte er keine Möglichkeit gehabt, Laury über den Verlust hinwegzuträsten.

5.

Rhodan war davon überzeugt, daß der Feind es bei dem geschickt und schnell vorgetragenen Angriff gegen die Jacht nicht bewenden lassen werde. Mit Laury zusammen brachte er den verwundeten Mausbiber zum Bunker Penomat, weil er ihn dort in größerer Sicherheit glaubte. Laury blieb bei Gucky, um ihn weiter zu pflegen.

Als nächstes untersuchte Rhodan den Ausgang des Stollens, durch den Belal, Havan und die beiden Soldaten sich an die KOOS-NOR herangeschlichen hatten. Er gab sich keine Mühe mit der Luke, die eine ziemlich komplizierte Verriegelung besaß, sondern beseitigte das Hindernis mit dem Desintegrator.

Er stellte fest, daß der Stollen jenseits der Luke auf eine Länge von mindestens hundert Metern verschüttet war. Hundert Meter Schutt beiseite zu räumen hätte für den Desintegrator keinerlei Schwierigkeit bedeutet. Aber Rhodan nahm mit Sicherheit an, daß Belal auf der anderen Seite seine Leute postiert hatte.

Darum zog er es vor, zu Marshall zurückzukehren, der seinen Posten im Kraftwerk des Bunkers Sallon seit seiner geheimnisvollen Entdeckung nicht verlassen hatte.

Die Jacht blieb leer und unbewacht zurück.

Rhodan hatte sich jedoch Zeit genommen, durch Hyperfunktionsdruck von der Erde ein Raumschiff anzufordern. Der Spruch war scharf gebündelt und auf eine Dauer von zwei Millionstelsekunden gerafft. Die Wahrscheinlichkeit, daß er irgendwo abgefangen und von Unberufenen entschlüsselt wurde, war nahezu Null. Rhodan hatte in seinem Spruch die galaktische Position von Isan angegeben und verlangt, daß das Raumschiff mit Lebensmitteln bis an die Grenze seiner Kapazität beladen werde.

*

Feriar stand vor einem Destillierkolben und betrachtete interessiert die bräunlichgrüne Flüssigkeit, die über der schwachen Flamme eines Gasbrenners beharrlich brodelte, dunkle Dämpfe in den aufsteigenden Teil des Destillierrohres entließ und dafür sorgte, daß sich am anderen Ende des Gerätes in einer Vorlage glasklare, geruchlose Flüssigkeit sammelte.

Ivsera war sehr beschäftigt. Feriar interessierte sich für Chemie - besonders für so nahrhafte Chemie, wie sie hier betrieben wurde - und hätte gerne ein paar Fragen gestellt.

Aber von den Fachleuten, das waren Irvin und Ivsera, hatte keiner für ihn Zeit. Zeit hätte Ther gehabt, der sich immer noch damit plagte, die eingesammelten Kleidungsstücke zu sortieren und stapelweise hier- oder dorthin zu legen; aber Ther war ebenso wenig sachverständig wie Feriar selbst.

Während Feriar noch die brodelnde Flüssigkeit anstarrte, öffnete sich die Tür des Labors, und jemand rief herein:

»Hier ist einer, der den Fremden namens Perry sucht. Wenn er nicht gefunden werden kann, will der Mann mit Feriar oder Ivsera sprechen!« Ivsera rief, ohne die Arbeit zu unterbrechen, zurück:

»Schicken Sie ihn zu Feriar - Feriar, wollen Sie das für mich tun?«

Feriar war neugierig geworden. Er ging zur Tür und sah dort außer dem, der gerufen hatte, einen grimmig dreinblickenden, stämmigen Mann stehen. Er war bekleidet wie alle Männer in Penomat und mittlerweile auch in Sallon und trug keinerlei Waffen. Feriar hatte ihn noch nie gesehen.

»Wissen Sie, wo der Fremde ist?« fragte der Stämmige. Feriar schüttelte den Kopf. »Nein, aber ich könnte ihn ausfindig machen.«

Der Stämmige zog ein Papier aus der einzigen Tasche, die sein kurzes, badehosenähnliches Gewand besaß, und reichte es Feriar.

»Dann tun Sie es«, sagte er ziemlich barsch. »Lesen Sie das hier durch und entscheiden Sie selbst, ob die Sache wichtig ist!«

Bevor Feriar sich noch von seiner Verwunderung

erholte, drehte sich der Stämmige um und marschierte den Gang zurück. Feriar faltete das Papier auf und las:

»Belal wird heute nacht, 29 Uhr, versuchen, das Fahrzeug des Fremden mitsamt seiner Besatzung in seine Hand zu bringen.«

Die Worte waren mit einer Briefmaschine geschrieben. Der Zettel trug keine Unterschrift.

Feriar las den Text zweimal; dann sah er sich nach dem Boten um, der den Zettel gebracht hatte. »Wo ist er ...?« fragte er verwirrt. »Dort hinunter«, antwortete der Mann, der den Boten geführt hatte.

»Laufen Sie ihm nach!« befahl Feriar. »Bringen Sie ihn zurück!« Der Mann eilte davon. Feriar ging ins Labor und zeigte Ivsera den Zettel, Ivsera las ihn und unterbrach ohne Zögern die Destillation, die sie gerade eben in Gang gebracht hatte.

»Wir müssen Perry finden«, sagte sie ernst. »Das ist wichtig. Soviel ich weiß, ist sein Boot schwer beschädigt. Er hat kaum Waffen, um sich zu wehren.«

»Ja, schön«, gab Feriar zu. »Aber wo ist er?«

»Wahrscheinlich im Boot.«

»Und wenn nicht? Dann stellt sich einer von uns beiden dorthin und wartet, bis Belal auftaucht und ihn gefangennimmt?« Ivsera dachte nach. »In Sallon drüben ist sein Freund, den er Marshall nennt. Wenn wir ihn benachrichtigen, kann er sich mit Perry in Verbindung setzen.« Feriar nickte.

»Gut. Machen Sie hier weiter ... ich will versuchen, Marshall zu finden.«

In diesem Augenblick kam der Mann herein, den Feriar hinter dem Boten hergeschickt hatte.

»Er ist verschwunden ...!« keuchte er atemlos. Feriar winkte ab. »Schon gut. Ich hätte früher daran denken sollen.«

Ther hatte mitangehört, was vor sich ging. Er unterbrach seine Arbeit und stellte sich neben Feriar.

»Ich weiß nicht«, sagte er mürrisch, »ich habe immer den Eindruck, Kleider sortieren und stapeln könnte irgendein anderer mindestens genauso gut wie ich. Aber das hier wäre eine Aufgabe für mich. Wollen Sie mich nicht nach Sallon gehen lassen?« Feriar fürchtete die Stirn. »Sie haben nicht einmal eine Waffe, wenn drüben in Sallon etwas schiefgeht.«

»Das stimmt«, nickte Ther grinsend. »Dann geben Sie mir eben Ihre.« Ivsera lachte.

»Gehen Sie beide!« riet sie. »Wahrscheinlich werden Sie Marshall ohnehin suchen müssen ... und vier Augen sehen mehr als zwei.« Ther verneigte sich spöttisch. »Ich habe schon immer gewußt«, erklärte er feierlich, »daß Sie ein kluges Mädchen sind.«

*

»Von hier aus geht's geradlinig!« rief Marshall.

Rhodan stellte die schwere Waffe beiseite und sah in den Kabelschacht hinein, den der letzte Desintegratorschuß freigelegt hatte.

»Welche Richtung ist das?« fragte er.

*

Marshall dachte nach. »Ich habe den Lageplan des Bunkers inzwischen recht gut im Kopf. Ich würde sagen: Belals Versteck liegt, wenn der Kabelschacht nicht noch einen Knick macht, zwei Kilometer nordöstlich des Hauptschachtes, dicht am Ufer des Flusses Oviol.«

»Warum gerade dort?« fragte Rhodan verblüfft.

Er brauchte Marshalls Antwort nicht abzuwarten, er konnte es sich selbst denken:

»Weil Belal eine eigene Wasserversorgung braucht. Die hat er umso billiger, je dichter am Fluß er sich ansiedelt.«

Rhodan maß den Kabelschacht. Er war viereckig und ziemlich flach, etwa einen halben Meter breit und zehn Zentimeter hoch. Man würde ihn erweitern müssen, um ihn als Durchschlupf zu Belals Versteck zu benutzen.

»Ich überlege mir«, sagte Rhodan, »ob wir nicht warten können, bis unser Schlachtschiff eintrifft. Das kann höchstens anderthalb Tage dauern, alle Schwierigkeiten eingerechnet. Ich hätte gern ein paar Leute mehr zur Hand, wenn ich mich zwei Kilometer weit durch die Erde wühle.« Marshall nickte. »Aber Sie wissen nicht, was Belal in dieser Zeit alles anstellen kann, nicht wahr?«

Rhodan lächelte. »Genau. Und Havan dürfen wir auch nicht vergessen.«

*

»Achtundzwanzig Uhr«, brummte Ther. »Es wird Zeit, daß wir Marshall finden.« Feriar sah sich nervös um. In der Zwischenzeit hatten sie über Marshalls Verbleib fünfzehn verschiedene Auskünfte bekommen, waren ihnen allen nachgegangen und hatten den Fremden trotzdem nicht gefunden.

Er schien verschwunden zu sein. In den beiden vergangenen Stunden hatte ihn oder Perry niemand mehr gesehen.

Mittlerweile waren sie vom untersten Stockwerk des Bunkers schon bis in die fünfunddreißigste Etage vorgedrungen. Sie bedauerten, daß Perry es nicht für nötig gehalten hatte, ihnen eines jener Geräte zu überlassen, die er zur Verständigung mit seinen Leuten benutzte.

Sie marschierten durch einen schmalen, schwach erleuchteten Seitengang, als Ther den vorausschreitenden Feriar plötzlich beim Arm packte und grob zur Wand herüberzog.

»Was ...?« zischte Feriar zornig. »Ruhig!« flüsterte Ther. »Schauen Sie ... dort vorn!«

Ther hatte schärfere Augen als Feriar. Er hatte den schmalen Spalt gesehen, der sich weiter vorn in der rechten Seitenwand des Ganges plötzlich auftat. Mit Feriar beobachtete er, wie sich dieser Spalt zu einer breiten, mannshohen Öffnung erweiterte und zwei Schwerbewaffnete vorsichtig daraus zum Vorschein kamen.

Ther und Feriar hielten sich, im Schatten zwischen zwei trüben Lampen, dicht an der Wand. Zudem waren sie wenigstens fünfzig Meter von der geheimnisvollen Öffnung entfernt. Ther war sicher, daß die beiden Posten sie nicht sehen konnten.

Einer der zwei Soldaten wandte sich um und winkte in die Öffnung hinein. Dann trat er zur Seite und ließ eine Gruppe von weiteren fünfzig Bewaffneten an sich vorbei in den Gang heraus.

Der letzte von ihnen war ein kleiner, dicker, kahlköpfiger Mann: Belal.

Ther spürte, wie Feriar hinter ihm zusammenzuckte:

»Nur ruhig!« flüsterte er. »Hier können wir ihm nichts tun.«

Inmitten seiner Leute marschierte Belal den Gang nach der anderen Seite entlang. Ther und Feriar beobachteten ihn, bis er mit seinen Soldaten um eine Gangbiegung herum verschwand.

Wenige Augenblicke später kam von vorn her heftiges Geschrei, metallisches Klappern und das Krachen von Schüssen.

»Belal schafft sich freie Bahn!« keuchte Ther. »Wenn wir nur wüßten, wo der Fremde steckt!«

*

Marshall hatte den Kabelschacht auf einer Strecke von hundert Metern so erweitert, daß selbst ein hochgewachsener Mann aufrecht darin gehen und stehen konnte.

Er hatte gerade eine Pause gemacht, um die Arme vom Gewicht des Desintegrators ausruhen zu lassen, als Rhodan nach ihm rief.

Marshall lief den erweiterten Schacht zurück.

»Hören Sie!« forderte Rhodan ihn auf, als er sich vom Rand des Kabelschachtes in den weiten Raum des Kraftwerks hinunterließ. »Der Mann namens Ther sucht Sie.«

Marshall öffnete die Tür und trat hinaus auf den Gang. Er hörte Schritte einen Seitengang entlangklappern, der ein paar Meter weiter vorn mündete, und rief Thers Namen.

Schwitzend und keuchend bog Ther einen Augenblick später aus dem Gang, erkannte Marshall und warf die Arme hoch.

»Dem Himmel sei Dank«, rief er, »daß wir Sie

endlich gefunden haben.« Dann stutzte er. »Haben Sie nicht eben meinen Namen gerufen?« Marshall nickte. »Woher wußten Sie, daß ich ...« Marshall winkte ab. »Später. Was gibt's Wichtiges?« Feriar drängte sich an Ther vorbei. Er hielt den Zettel in der Hand, den ihm der Bote gebracht hatte.

»Wir dachten, daß wir Perry mit Ihrer Hilfe finden könnten. Es ist wichtig. Lesen Sie das!«

Marshall las die paar Worte, die der Zettel enthielt, und zog die Brauen in die Höhe.

»Kommen Sie mit!« forderte er die beiden Männer auf. »Perry ist ganz in der Nähe!«

Rhodan las den Zettel aufmerksam. Dann wollte er von Feriar wissen:

»Sind Sie sicher, daß uns da niemand eine Falle stellen will?« Feriar spreizte die Hände. »Ich habe keine Ahnung. Ich hatte nichts weiter vor, als Ihnen den Zettel zu geben. Entscheidungen müssen Sie selbst treffen.«

Rhodan kniff die Augen zusammen.

»Von wem kommt der Zettel?« fragte er.

»Ich weiß es nicht.«

»Aber *ich* weiß es: von Havan!« Feriar riß die Augen weit auf. »Von Havan?« staunte er. »Aber Havan macht mit Belal gemeinsame Sache!«

Rhodan lächelte. »So? Macht er das? Aber wer außer Havan könnte wissen, was Belal vorhat?«

Feriar gab keine Antwort. Statt dessen berichtete Ther von der Beobachtung, die er draußen im Seitengang gemacht hatte.

»Belal und seine Leute brauchen zu Fuß vom Ausgang des Bunkers bis zu Ihrem Fahrzeug etwa eine Dreiviertelstunde«, erklärte er dazu. »Mit ihrer Bewaffnung fällt es ihnen leicht, sich durch den Bunker durchzuschlagen. Sie werden nicht später als um neunundzwanzig Uhr am Ziel sein.«

Rhodan nickte. »Gut. Wir werden ihnen den Spaß verderben. Kommen Sie beide hinter uns her. Wir werden Hilfe brauchen können, wenn wir Belal und seine Männer unschädlich gemacht haben.«

*

Die Steppe zeigte das übliche dunkelrote Bild, als sich Marshall und Rhodan mit Hilfe ihrer Transportzüge in geringer Höhe, aber mit voller Geschwindigkeit auf die KOOS-NOR zubewegten.

Sie hatten die Deflektorschirme eingeschaltet, so, daß Belal keine Chance hatte, sie zu entdecken, bevor sie es für an der Zeit hielten.

Belal und seine Leute hatten einen beachtlichen Vorsprung gehabt. Marshall und Rhodan holten sie erst ein, als sie sich hundert Meter vor der Jacht zum Angriff zu gruppieren begannen.

Rhodan sah, daß sie Gewehre und leichte Granatwerfer mit sich trugen. Die Granatwerfer

wurden von je zwei Mann bedient. Die Männer häuften die Munition im Gras auf und postierten den Werfer so, daß er freies Schußfeld hatte.

Marshall und Rhodan glitten durch die offene Schleuse in das Raumboot hinein. Marshall blieb in der Schleuse liegen, um Rhodan, da die optische Anlage nicht mehr funktionierte, auf dem laufenden zu halten, während Rhodan den schweren Thermostrahler anlaufen ließ und auf Marshalls erste Zielangabe wartete.

Marshalls Angaben würden nicht genau sein. Niemand konnte auf bloße Sicht hin eine schwere Waffe so dirigieren, daß sie ins Schwarze traf. Aber bei dem Impulsstrahler war genaues Treffen nicht übermäßig wichtig. Der Thermostrahl konnte gefächert werden und bestrich so eine größere Fläche. Außerdem war der Gegner nicht im Besitz ebenbürtiger Waffen. Es bedeutete keine große Gefahr, wenn er nicht schon mit dem ersten Schuß ausgeschaltet wurde.

*

Feriar und Ther bekamen zu sehen, auf welche Weise sich Belal und seine Männer freien Weg durch den Bunker verschafft hatten.

Als Rhodan und Marshall den Bunker Sallon eroberten, hatte es Belal rechtzeitig verstanden, zusammen mit seiner Leibwache auch die meisten Waffen, die es in Sallon gab, in Malanals geheimes Labor zu bringen. In Sallon selbst blieben nur ein paar altmodische Gewehre und Pistolen zurück.

Als die Sallon-Leute Belal jetzt mit der Hälfte seiner Leibwache auftauchen sahen, stellten sich ihm einige Beherzte in den Weg. Auf Belals Ergreifung war eine Belohnung ausgesetzt, und nicht nur das: Rhodan hatte es verstanden, die Menschen aufzuklären, welche Gefahr eine Diktatur wie Belal für die neue Zivilisation auf Isan bedeuten würde.

Aber Belal schoß sich rücksichtslos den Weg frei. Die paar alten Gewehre, die es noch in Sallon gab, konnten gegen die Maschinenwaffen seiner Leute nichts ausrichten. Es gab ein paar Tote und eine Reihe von Verwundeten. Dann wagte niemand mehr, Belal auch nur in den Weg zu laufen, geschweige denn, ihn aufzuhalten.

Als Feriar und Ther versuchten, mit dem Hauptlift nach oben zu fahren, um Rhodan und Marshall, die vorausgegangen waren, zu folgen, gab es eine Verzögerung. Sämtliche Kabinen waren besetzt und befanden sich unterwegs. Es dauerte eine Viertelstunde, bevor sie einsteigen und hinauffahren konnten.

In der Bodenschleuse stand der Doppelposten, den Rhodan hierher beordert hatte, weil er befürchtete, daß sich Belal wieder in den Besitz des Bunkers

Sallon setzen wolle.

Belal und seine Leute hatten den Posten nicht einmal beachtet. Sie waren, wie die beiden Männer berichteten, einfach an ihnen vorbeimarschiert. Die beiden hatten sich gehütet, sie dabei zu behindern. Es wäre ihnen auch zweifellos schlecht bekommen.

Feriar und Ther verließen das Schleusengebäude und hielten schräg den Hügel hinauf auf die Stelle zu, an der das Raumboot lag. Ther strengte seine Ohren an, aber vorläufig konnte er von einem Kampf noch nichts hören. »Ich möchte gern wissen ...«, sagte er gereizt, aber er konnte den Satz nicht zu Ende sprechen, weil ihm die Überraschung den Atem nahm.

Sie hatten den Hügelkamm erreicht und schickten sich eben an, ihn zu überschreiten, um auf der anderen Seite schräg an der ehemaligen Stadt Penomat vorbeizumarschieren, als eine Reihe von Männern sich fast geräuschlos aus dem Gras erhob.

Im ersten Augenblick glaubte Ther sie gehörten zu Belals Gruppe. Aber dann hörte er einen Mann meckernd lachen und sah im dunkelroten Dämmerlicht der Nacht einen dünnen kleinen Mann auf sich zukommen.

»Wen haben wir denn da?« fragte der Dürre höhnisch und drängte sich dicht an Ther heran. »Aaaah ... den lieben Ther, den Freund des ehemaligen berühmten Ratsmitgliedes Killarog ...«

»Paß auf!« zischte Ther wütend. »Sonst passiert dir etwas!«

Der Dürre fuhr einen Schritt zurück und schrie: »Fesseln! Alle beide!« Die Männer stürzten auf Ther und Feriar zu. Feriar sah von vornherein ein, daß es keinen Sinn hatte, sich zu wehren; aber Ther schlug kräftig um sich. Es ging ihm wider die Natur, sich ohne Gegenwehr gefangennehmen zu lassen. Er schlug ein paar von den Männern zur Seite und bekam für eine Weil freie Luft, aber die Übermacht war zu groß. Ther spürte, wie sich Fesseln um seine Beine und Arme legten.

»Na?« meckerte der Dürre: »Immer noch so vorlaut?« Ther starrte ihn böse an. »Warte, Havan! Eines Tages werden wir beide miteinander abrechnen.« Havan schien die Drohung nicht zu beeindrucken. Er wandte sich an seine Leute und rief:

»Wir nehmen sie mit! Sorgt dafür, daß sie sich nicht zu langsam bewegen. Um Mitternacht müssen wir am Ziel sein.«

*

»Halbrechts, Sir!« rief Marshall. »Wenn Sie weit genug fächern, treffen Sie zwei Granatwerfer gleichzeitig.«

Rhodan ließ sich Zeit. Er wußte, was geschehen würde, wenn er zu früh feuerte. Belal wurde die Lage

durchschauen und so schnell wie möglich wieder abziehen. Das lag jedoch nicht in Rhodans Plan. Belal mußte unschädlich gemacht werden. »Sagen Sie mir, wenn die Leute bis auf zwanzig Meter heran sind!« rief er deshalb Marshall zu.

*

Belal sah die flache Linse des fremden Fahrzeuges dunkelrot vor sich aufragen. Wenn er überlegte, was er vor hatte, dann kam er zu dem Schluß, daß es keine unangenehmen Zwischenfälle und Überraschungen mehr geben könne. Sie hatten beim Vorrücken die Grenze längst hinter sich gelassen, vor der der Fremde namens Perry damals stehengeblieben war, um das Schirmfeld seines Fahrzeuges auszuschalten. Es gab also kein Schirmfeld mehr, sonst wären sie nicht bis hierher gekommen.

Sie brauchten nur hier sitzenzubleiben, die Granatwerfer zu richten und das Fahrzeug in Stücke zu schießen.

Das hätten sie getan, wenn Belal nicht die Fremden hätte lebendig fangen und die Geräte, die das Raumboot barg, unversehrt hätte erbeuten wollen. Aber konnte es schwieriger sein, bis zum Boot hinüberzuschleichen und die Besatzung mit angeschlagenen Waffen zur Übergabe aufzufordern?

Es konnte nicht - und trotzdem war es Belal nicht besonders wohl zumute. Er wußte plötzlich nicht mehr, ob er recht daran getan hatte, die Fremden nach jenem nervösen, kopfscheuen Narren einzuschätzen, den er in der vergangenen Nacht ohne jegliche Mühe erschossen hatte.

Belal verscheuchte seine Bedenken mit einem groben Fluch.

»Vorwärts!« rief er dann seinen Männern zu. »Wir nehmen das letzte Stück.«

Sie waren nicht mehr als dreißig Meter vom Rand des Bootes entfernt, als Belal diesen Befehl gab. Weitaus weniger vorsichtig, als sie sich bisher bewegt hatten, dafür aber wesentlich geschwinder, krochen sie jetzt vorwärts.

Belal schaute sich um und sah ganz in der Nähe die kurzen, gedrungenen Rohre zweier Granatwerfer über das Gras hinausragen. Er pickte befriedigt. Sobald sich Widerstand zeigte, würden die Granatwerfer eingreifen. Noch zwanzig Meter. Die Schleusenöffnung gähnte finster in der Wandung des Bootes. Belal verstand nicht, warum man sie offengelassen hatte; aber er nahm es auch nicht als Zeichen der Gefahr. Noch fünfzehn! Belal hatte sich halb aufgerichtet und beobachtete das fremde Fahrzeug mit großen Augen, als aus einer Luke, die er zuvor nicht gesehen hatte, plötzlich ein schenkdicker, grellweißer Strahl hervorschoß.

Belal konnte die Augen nicht mehr rechtzeitig schließen. Die furchtbare Helligkeit blendete ihn sofort. Bunte Kreise schienen vor seinen Augen zu tanzen. Er konnte nichts mehr sehen.

Voller Schreck ließ er sich vornüberfallen und blieb flach im Gras liegen. Aber im gleichen Augenblick fuhr ein donnernder, krachender Ruck durch den Boden, hob Belal auf und schleuderte ihn ein paar Meter weit zur Seite. Splitter pfiffen durch die Luft und schlugen ringsum ein.

Belal hörte wilde Schreie, nachdem der Donner verebbt war. Jemand rief, zwei Granatwerfer seien mitsamt der Munition in die Luft gegangen; aber schon gab es eine weitere Explosion, als der sengende, weiße Energiestrahle einen dritten Werfer und seinen Munitionsstapel erfaßte.

Belal packte die Verzweiflung. Er richtete sich auf und rannte in der Richtung weiter, in die er zuletzt gekrochen war. Er hatte eine Maschinenpistole unter dem Arm und schoß wild um sich, bis der Patronengurt leer war. Er hörte Schreie und wußte nicht, ob sie von seinen Männern oder von den Fremden kamen. Er konnte nichts sehen.

Er rannte, torkelte und stolperte, bis er mit dem Kopf gegen etwas Kaltes, Hartes stieß. Der Aufprall warf ihn zurück und schleuderte ihn zu Boden. Eine Zeitlang war er halb betäubt.

Und als er sich schließlich wieder aufrichten wollte, da hatte er das Gefühl, eine Bombe explodierte mitten in seinem Gehirn. Es gab einen grellen Blitz, einen donnernden Krach, dann war Belal aus dem Kampf ausgeschaltet.

*

Der Kampf war beendet. Marshall hatte Belal mit einem sicher gezielten Schuß aus seiner Schockwaffe betäubt. Rhodan hatte den letzten der vier Granatwerfer mitsamt seiner Munition in die Luft gejagt.

Nachdem von den Granatwerfern keine Gefahr mehr drohte verließ Rhodan seinen Posten und trat in die Schleuse hinaus. Er verlangte, einen Unterhändler zu sprechen, und da Belal im Augenblick außerstande war, seine Hartnäckigkeit zu praktizieren, wurde Rhodans Wunsch sehr schnell entsprochen.

Rhodan machte seine Sache kurz. Er ließ Belals Leuten die Wahl zwischen der Kapitulation und der vollständigen Vernichtung. Sie entschieden sich für die Kapitulation und brauchten nicht mehr als fünf Minuten, um diesen Entschluß zu fassen.

Belal, der wahrscheinlich nicht damit einverstanden gewesen wäre, war immer noch bewußtlos.

Seine Männer legten die Waffen nieder und hockten sich dicht nebeneinander, von Rhodan und

Marshall mit Schockwaffen bewacht, aufs niedergetrampelte Gras.

6.

Ivsera sah kaum auf, als sich die Tür zum Labor öffnete. Erst Irvins überraschter Schrei machte sie aufmerksam.

Sie fuhr von ihrem Schemel in die Höhe und starrte die beiden Männer an, die unter der Tür standen.

Den einen hatte sie nie zuvor gesehen. Er sah ziemlich stupide aus; aber die Maschinenpistole, die er entschert unter dem Arm hielt, verbot jedem, über seine Stupidität zu lachen.

Den anderen jedoch kannte Ivsera gut - zu gut. Er sah sie an, folgte jeder ihrer Bewegungen mit aufmerksamem Blick und grinste dazu, das höhnische, anmaßende Grinsen, das Ivsera so sehr an ihm haßte. Havan!

Havan sah, wie Ivsera erschrak. »Kein Grund, ängstlich zu sein«, rief er quer durch das Labor. »Sie wissen, auf welche Weise Sie für Ihre Sicherheit sorgen können.« Ivsera wußte es. Aber im Augenblick war sie noch davon überzeugt, daß sie Havan um nichts würde zu bitten brauchen. Perry war in der Nähe. Ther war in der Nähe. Feriar konnte ihr beistehen.

»Verschwinden Sie, so schnell Sie können!« rief sie Havan zornig zu. »Sonst wird man Sie exekutieren.«

Havan verzog das Gesicht zu einer häßlichen Fratze.

»Meinen Sie?« fragte er und kam ins Labor herein. »Ich habe mit diesem Besuch gewartet, bis ich sicher war, daß sich der ganze Bunker in meiner Hand befindet. Sehen Sie, dort ...!«

Er winkte dem Soldaten zu, der unter der Tür stehengeblieben war. Der Soldat gab den Wink weiter, und ein paar Augenblicke später wurden Ther und Feriar gefesselt hereingestoßen.

Ivsera wurde bleich. Im Augenblick dachte sie nicht an Perry. Perry war ein Fremder, und niemand wußte, was er tun würde. Aber Ther war ein starker, kluger Mann. Unter seinem Schutz hatte sich Ivsera sicher gefühlt, deshalb hatte sie ihm aufgetragen, die Kleider zu sortieren und im Labor zu bleiben.

Havan hatte Ther und Feriar gefangen. Er behauptete, den ganzen Bunker in der Hand zu haben. Welche Hoffnung blieb da noch?

Sie zeigte nicht, was in ihr vorging. Sie blieb reglos stehen, als Havan auf sie zukam.

»Scheren Sie sich zum Teufel!« schrie sie ihn plötzlich an.

Havan blieb stehen und winkte dem Posten.

»Auch fesseln!« befahl er lakonisch.

*

Laury wäre es wohler gewesen, wenn sie ein paar von den Leuten gekannt hätte, mit denen sie es jetzt plötzlich zu tun hatte. Jedermann war um sie und den verwundeten Mausbiber besorgt. Aber alle paar Augenblicke bekam sie ein anderes, fremdes Gesicht zu sehen, und das irritierte sie.

Sie wartete darauf, daß Rhodan oder Marshall zurückkämen. Aber es vergingen Stunden, ohne, daß sie einen von beiden zu sehen bekam.

Sie war nicht besonders überrascht, als schließlich ein schwerbewaffneter Mann ihren Raum betrat und sie aufmerksam musterte.

»Was gibt's?« fragte sie.

Der Bewaffnete musterte sie weiter.

»Hören Sie auf zu starren!« fuhr sie den Mann an.

»Was suchen Sie hier?«

Laury hatte nicht die kurze Sonderschulung genossen, in der sich Rhodan beigebracht hatte, die Sprache dieser Welt fehlerfrei zu sprechen. Laury sprach das abgeschliffene Arkonidisch, das fast überall in der Galaxis gebräuchlich war, aber der Mann verstand sie trotzdem.

»Sie suche ich«, antwortete er.

»Und weswegen?«

»Um Sie gefangenzunehmen.«

Laury fuhr in die Höhe. Im letzten Augenblick erinnerte sie sich an die Waffe, die sie besaß. Aber bevor sie noch die Hand bewegen konnte, hatte der Mann seine Pistole angeschlagen und rief:

»Bleiben Sie ruhig stehen, sonst schieße ich!«

Laury gehorchte. Sie warf einen verzweiferten Blick auf Gucky, den Mausbiber, der im Hintergrund des Raumes reglos auf einer Art Bett lag. Gucky schlief den Schlaf des Erschöpften und hatte nichts von dem bemerkt, was um ihn herum vorging.

Laury wußte nicht, daß jetzt, da sie sich in Havans Gewalt befand, Havan tatsächlich unumschränkter Herr des Bunkers Penomat war.

*

Rhodan wurde ungeduldig, als Feriar und Ther zur verabredeten Zeit noch nicht aufgetaucht waren.

»Ich habe ein schlechtes Gefühl«, sagte er auf englisch zu Marshall. »Denken Sie an diesen Havan. Weiß der Himmel, welchen Trick er sich ausgedacht hat.«

»Hm«, brummte Marshall und sah zur Seite. »Wir könnten diese Männer ruhig laufen lassen. Ohne Waffen können sie niemandem mehr gefährlich werden« Rhodan sprang auf. »Gut. Sagen Sie ihnen Bescheid. Ich versuche, Laury zu erreichen!«

Marshall entledigte sich seiner Aufgabe rasch. Er

preßte den Helm seines Transportanzuges an den Schutzhelm des nächsten Gefangenen und schrie ihm zu:

»Macht euch auf die Beine, Leute! Ihr seid frei. Aber hütet euch, euch noch jemals in gefährlicher Gesellschaft sehen zu lassen.«

Der Mann gab den Bescheid über Helmfunk an seine Mitgefangenen weiter. Sie zögerten eine Weile, als könnten sie das Glück nicht fassen das ihnen widerfuhr. Aber schließ ließ liefen sie davon und verschwanden schnell in der dunkelroten Nacht.

Marshall machte sich keine Sorgen um sie. Sie würden versuchen, einen der beiden Bunker ungesehen zu erreichen, um sich wieder unter die Leute zu mischen. Ohne Waffen würden sie froh sein, wenn niemand sie als Belals Leibwächter erkannte.

Mehr Sorgen mußte man sich darüber machen, daß es Rhodan nicht gelang, Laury über Telekom zu erreichen. Laury gab keine Antwort.

Rhodan schob das kleine Telekom-Gerät wieder in die Tasche. Marshall versuchte, Laury auf telepathischem Weg zu erreichen. Laury war Telepathin. Marshalls Ruf erreichte sie, unbehindert von allen Erd- und Betonmassen, die er überwinden mußte.

Fünf Minuten später wußte Rhodan ebenso genau wie Marshall darüber Bescheid, was im Bunker vor sich gegangen war.

Laury war inzwischen mit dem schlafenden Gucky und Havans übrigen wichtigen Gefangenen zusammen in das biologisch-chemische Labor gesperrt worden. Unterhaltung war nicht verboten. Ther und Feriar berichteten, was sie unterwegs von Havan selbst erfahren hatten.

Havan hatte Belal dazu überredet, ihm die Hälfte seiner Leibwache zurückzulassen, während Belal sich in der Zwischenzeit in den Besitz des Bunkers Penomat setzte. Belal hatte den Plan für nützlich und durchführbar gehalten und war obendrein überzeugt davon gewesen, daß ihm selbst die Hälfte seiner Leibgarde ausreiche, um das fremde Fahrzeug in Besitz zu bringen.

Belal hatte nicht gewußt, daß der Feind über seinen Plan informiert war. Mit dem Zettel, den Havans Bote überbracht hatte, waren zwei Ziele auf einmal erreicht worden: Belal war ausgeschaltet, und die Fremden befanden sich außerhalb der Bunker, so, daß Havan ungestört zu Werk gehen konnte.

Mittlerweile war die Verbindung zwischen Sallon und Penomat unterbrochen. Havan war in Penomat völlig Herr der Situation, und Laury hatte erfahren können, daß er Rhodan einen Unterhändler entsenden wollte, der mit ihm über die Bedingungen zur Freigabe der wichtigen Gefangenen verhandeln sollte.

Rhodan dagegen überließ es Laury, zu ihrer und der ändern Befreiung zu unternehmen, was in ihrer Kraft stand. Laury besaß keine Waffe mehr, aber sie hatte die paramechanische Gabe der Desintegration. Rhodan ließ ihr durch Marshall raten:

»Ich bin völlig sicher, daß Havan und seine Leute von parapsychischen und ähnlichen Veranlagungen noch nie etwas gehört haben. Ihr Atomkrieg ist erst acht Jahre her, die Zeit hat zur Ausbildung von Mutationen noch nicht ausgereicht. Aber bedenken Sie, daß auch ein Mutant nicht gegen Gewehrkugeln gefeit ist. Vermeiden Sie, Havan oder einen seiner Leute zu reizen. Arrangieren Sie sich mit den anderen Gefangenen! Wir können Ihnen im Augenblick nicht helfen. Havan würde Sie erschießen lassen, sobald er Wind davon bekommt, daß wir in den Bunker eingedrungen sind. Wir müssen warten, bis die Erde uns Hilfe bringt.«

*

Laury zermartete sich den Kopf. Sie hatte eine Menge Ideen, überdachte sie, verwarf sie wieder und suchte nach neuen. Nur langsam begann sich ein Plan zu formen.

Die größte Schwierigkeit war die, daß sich im Labor selbst drei Wachtposten befanden. Niemand wurde daran gehindert, mit einem seiner Mitgefangenen zu sprechen; aber die Posten legten Wert darauf zu hören, was gesprochen wurde.

Laury wälzte sich auf die Seite, so, daß sie näher an Ivsera herankam. Sie machte Ivsera durch Blicke darauf aufmerksam, daß sie ihr etwas zu sagen hatte, was die Posten nicht hören durften, Ivsera erwiderte den Blick - ein wenig verwundert und zweifelnd.

Aber Laury drehte sich wieder auf den Rücken, schloß die Augen und konzentrierte sich.

Sie bildete sich ein, vor der Mauer zu stehen, die den vor dem Labor vorbeilaufenden Gang begrenzte. Sie versuchte, im Geist die Unebenheiten des Betons und der hellgrauen Wandverkleidung zu sehen. Sie stellte sich jede einzelne Fuge vor - und dann gab sie ihrem Gehirn den Befehl, der die desintegrierenden Energien des paramechanischen Gehirnappendix auslöste und sie auf die Stelle konzentrierte, die Laury im Geist vor Augen hatte. Der Erfolg war ungeheuerlich. In der Wand des Ganges bildete sich ein nadelfeines Loch, das der gewaltige Druck der jenseits liegenden Erdmassen jedoch augenblicklich auf einen weiten, langen Riß vergrößerte. Sekunden später gab die ganze Wand auf einer Breite von zehn Metern nach. Polternd stürzten Betonbrocken in den Gang, und rauschend schoß feuchte, kalte Erde hinterher. Die drei Posten waren sofort bei der Tür. Laury sah, wie dunkelbraune Erde vom Gang aus hereinquoll und erst meterweit später zur Ruhe kam.

Die Tür war bis zur halben Höhe verschüttet. Die Posten krochen hinaus und schrien um Hilfe. Laury drehte sich wieder zur Seite. »Versuchen Sie, zu Havan gebracht zu werden«, flüsterte sie Ivsera zu. »Unterhalten Sie sich mit ihm, machen Sie ihm Angebote! Ich möchte, daß seine Aufmerksamkeit wenigstens für eine Viertelstunde abgelenkt wird. Versuchen Sie zu erreichen, daß er auch keinen seiner Leute zu sich hereinläßt, während Sie bei ihm sind. Alles verstanden?« Ivsera nickte mit verkniffenem Gesicht. Laurys Auftrag war der widerwärtigste, den sie je in ihrem Leben bekommen hatte.

Aber sie sträubte sich nicht dagegen. Die fremde Frau verfolgte eine bestimmte Absicht, und selbst wenn sie Ivsera nicht in ihren Plan einweihte, war Ivsera dennoch fest davon überzeugt, daß sie tun müsse was von ihr verlangt wurde.

Die Rettung hing davon ab, und die Rettung konnte in einer Lage wie dieser nur einer der Fremden bringen.

*

Die drei Wachtposten kehrten schließlich zurück. Sie hatten festgestellt, daß die Verbindung mit dem übrigen Bunker nicht abgerissen war. Die hereinbrechende Erde hatte den Gang nur zur Hälfte verschüttet.

Eine Gruppe von Gefangenen war damit beschäftigt, die Erde auf kleine Wagen zu schaufeln und wegzuschaffen. Wie der Einbruch zustande gekommen war, wußte niemand Ivsera rief einen der Posten herbei.

»Havan, ich hätte ein Angebot zu machen!« stieß sie hervor.

Der Posten grinste.

»Kann jeder sagen«, erwiderte er einfältig.

»Tu, was sie sagt!« fuhr einer der beiden anderen Männer dazwischen.

Der Posten zog davon. Nach einer Weile kam er zurück, löste Ivsera wortlos die Fesseln und half ihr auf die Beine.

»Kommen Sie mit!« befahl er.

Ivsera sah sich nach der fremden Frau um. Laury blinzelte ihr aufmunternd zu Ivsera ließ sich getrost wegführen.

Havan hatte sein Hauptquartier im selben Gang aufgeschlagen, nur fünf Räume weit entfernt. Wie Ivsera vermutet hatte, hatte er eine Art Leibgarde um sich. Aber er schickte die Männer mitsamt dem Wachtposten hinaus, nachdem Ivsera gebracht worden war.

Lächelnd bot er der jungen Frau einen Sitz an. Er selbst stand auf und kam näher.

»Sie haben sich's überlegt, wie ich höre?« fragte

er.

Ivsera spreizte die Hände.

»Ich weiß nicht«, antwortete sie. »Was verlangen Sie dafür, daß Sie die Leute, die mit mir zusammen gefangen sind freilassen?«

Havan lachte auf.

»Sie verlange ich dafür!«

Ivsera schauderte. Sie nahm sich zusammen und fragte ruhig:

»Wer gibt mir die Garantie, daß Sie die Abmachung einhalten?«

Havan wurde eifrig.

»Wenn Sie wollen, können wir es schriftlich machen und in Anwesenheit von Zeugen unterzeichnen.«

Alter Betrüger, dachte Ivsera angewidert. Die Zeugen wären deine eigenen Leute, und sie würden sich hüten, den Mund aufzumachen, wenn du den Vertrag brichst.

Sie tat jedoch so, als denke sie über das Angebot nach.

Irgendwo in einem der anderen Räume wurde leises Donnern hörbar; aber weder Havan noch Ivsera kümmerten sich darum.

Eine Viertelstunde, dachte Ivsera angestrengt. Eine Viertelstunde lang muß ich ihn ablenken.

Die Tür öffnete sich plötzlich, und ein bewaffneter Posten stürzte herein. Er hatte jedoch den Mund noch nicht aufgemacht, um mit seiner Meldung zu beginnen, da schrie ihn Havan zornig an:

»Hinaus mit dir! Wer hat dir gesagt, daß du unangemeldet hereinkommen darfst? Hinaus, sage ich!«

Der Posten zögerte. Aber als Havan die Waffe hervorzog und auf ihn anschlug, wandte er sich um und lief weg.

*

Laury begann sofort mit ihrer Arbeit, nachdem der Posten Ivsera fortgeführt hatte.

Sie brachte die rechte Seitenwand des Labors zum Einsturz und bewirkte damit, daß die beiden übriggebliebenen Wachen schreiend in den Gang hinausstürzten.

In der Laborwand aber gähnte jetzt ein Loch, das groß genug war, um einen erwachsenen Menschen hindurchzulassen, und das außerdem einen Blick in den angrenzenden Raum erlaubte.

Laury brachte auch einen Teil der gegenüberliegenden Wand noch zum Einsturz. Dann löste sie ihre Fesseln, indem sie sie sich einfach auflösen ließ. Die beiden Posten waren bisher noch nicht zurückgekommen. Niemand außer den anderen Gefangenen bemerkte, daß Laury aufstand und durch das Loch in der Wand in den nächsten Raum

hinüberging.

Laury spürte Ivseras ängstliche Gedanken. Sie konnte nicht weit entfernt sein, vielleicht drei oder vier Räume weiter. Laury schob sich durch das Loch in der gegenüberliegenden Wand und kam in einen finsternen, anscheinend völlig leeren Raum.

Von draußen hörte sie Rufen und Schreien; aber als sie das Ohr an die nächste Wand legte, war drüben alles ruhig.

Laury konzentrierte sich und brach eine dritte Öffnung, durch die sie behende in ein ebenfalls leeres und dunkles Zimmer hinüberwechselte.

Ivseras Gedanken waren deutlicher geworden. Ivsera nickte schließlich: »Ich glaube, ich bin einverstanden«, antwortete sie ein wenig unsicher, wie es Havan im Augenblick anscheinend von ihr zu hören erwartete. »Wollen Sie jetzt das Schriftstück aufsetzen?«

Havan strahlte. Ergriff nach Ivseras Hand, und Ivsera ließ sie ihm widerwillig und voller Abscheu.

»Ich hätte nicht gedacht, Mädchen«, stammelte Havan glücklich, »daß Sie es sich noch überlegen würden. Aber jetzt ...«

Er ließ die Hand los und rannte zu dem Tisch, hinter dem er ursprünglich gesessen hatte. Ungeduldig riß er eine Schublade auf, brachte einen Stoß von Papierblättern zum Vorschein und warf sie auf den Tisch. In seinen Taschen kramte er nach einem Schreibgerät.

Ivsera erschrak nicht weniger als Havan selbst, als sich in der Wand zur Rechten plötzlich ein Riß bildete, der sich von der Decke bis zum Boden zog, und die ganze Wand einen Augenblick später donnernd einstürzte. Staub wallte auf, Stücke von Mauerwerk flogen herum.

Ivsera war aufgesprungen und schrie vor Furcht. Havan hatte sich vom Stuhl fallen lassen und war bis zur Rückwand gerollt, Ivsera sah durch den Staub hindurch, daß er die Arme schützend über den Kopf gelegt hatte.

Auf den Trümmerstücken der Wand stand die fremde Frau, Laury.

Ivsera starrte sie fassungslos an. Sie sah Laury winken, aber sie verstand nicht, was sie wollte.

Laury zeigte auf Havan hin, der immer noch reglos auf dem Boden lag. Ihre Gesten wurden ungeduldig.

Da begriff Ivsera schließlich. Mit zwei, drei raschen Schritten stand sie hinter Havan, und bevor der noch merkte, was vor sich ging, hatte sie ihm die kleine, zierliche Pistole aus dem Gürtel gerissen, entsichert und auf ihn gerichtet.

»Stehen Sie auf!« fuhr sie ihn an. »Ihr Spiel ist endgültig aus!«

*

Der Rest war einfach. Im allgemeinen Durcheinander fiel es Laury leicht, auch die übrigen Gefangenen zu befreien, soweit sie im Labor untergebracht waren. Ther, der alte Haudegen, bemächtigte sich des Wärters, der Laury die Schockwaffe abgenommen hatte, und erst durch Thers Überfall wurde man darauf aufmerksam, daß bei den Gefangenen nicht mehr alles in Ordnung war.

Ther jedoch bediente sich der Schockwaffe genau nach Laurys Anweisung und ließ die herbeieilenden Wachen der Reihe nach unter der Tür des Labors bewußtlos zu Boden stürzen.

Der Versuch, der Gefangenen wieder habhaft zu werden, wurde aufgegeben. Die Nachricht, daß Havan selbst in der Hand der Gefangenen sei, brach auch den letzten Kampfeswillen der Aufständischen. Sie spürten, daß ihnen das Heft aus der Hand glitt, und versuchten, durch Willfährigkeit wettzumachen, was sie sich dadurch, daß sie mit Havan zusammenarbeiteten, zuvor verscherzt hatten.

Es bedurfte der sensationellen Neuigkeit nicht mehr, daß ein riesiges, nie zuvor gesehenes Luftfahrzeug sich über dem Stadtgebiet von Penomat zur Landung anschickte, um Laury und ihre ehemaligen Mitgefangenen völlig zu Herren der Lage zu machen.

*

Die Erde hatte die gerade in Dienst gestellte DRUSUS geschickt. Das Schiff war kugelförmig und besaß einen Durchmesser von fünfzehnhundert Metern. Es war in der Tat das Gewaltigste, was auf Isan jemals gesehen worden war.

Der Kommandant der DRUSUS hatte, Rhodans Anweisungen folgend, nur die allernotwendigste Besatzung und die unumgänglichen nötigen Waffen an Bord genommen. Dafür war jeder verfügbare Raum mit Proviantpaketen bis obenhin vollgestopft.

Die DRUSUS barg zwanzigtausend Megatonnen an Lebensmitteln, etwa die Hälfte davon bestand aus hochwertiger Konzentratnahrung. Man konnte sich leicht ausrechnen, daß die hunderttausend Menschen wenigstens ein Jahrhundert mit diesen Vorräten würden auskommen können.

Ein Jahrhundert aber reichte aus, um selbst die gefährliche, langlebige Strontium-90-Aktivität, die der Krieg hinterlassen hatte, bis auf ein ungefährliches Maß abklingen zu lassen. In hundert Jahren konnten die Isan-Bewohner ungefährdet mit der Erzeugung natürlicher Nahrungsmittel beginnen. Bis dahin allerdings waren sie gezwungen, sich mit dem Proviantgeschenk der Erde zu begnügen.

Noch etwas anderes brachte die DRUSUS: schlechte Nachrichten. Kommandant Harrings, der das gewaltige Schiff sicher und ungefährdet von der

Erde bis zum Zentrum der Milchstraße gesteuert hatte, bat sofort nach der Landung um eine Unterredung mit Rhodan, die ihm sofort gewährt wurde.

Rhodan erfuhr, daß in allen Sektoren der Galaxis von irdischen Patrouillenkreuzern überaus starke Aktivität arkonidischer und anderer Raumschiffe festgestellt worden sei. Die Schiffsbewegungen waren nach Kurs und Datum registriert und der großen Positronik in Terrania vorgelegt worden. Die Positronik, der gleichzeitig die letzten von Rhodan selbst verfaßten Lageberichte von Tolimon vorlagen, kam mit einem erstaunlich hohen Maß an Wahrscheinlichkeit zu dem Schluß, daß das arkonidische Imperium auf die Vorgänge aufmerksam geworden sei und sie mit dem vor einem halben Jahrhundert so plötzlich verschwundenen Rhodan in Verbindung bringe. Nach Ansicht der Positronik reichten die Dinge, die sich auf Tolimon abgespielt hatten, und vor allem die Art, wie sie sich abgespielt hatten, für die arkonidische Kombinatorik aus, um den Schluß auf Rhodan als Urheber nahezu eindeutig ziehen zu lassen.

Die Ruhepause, die Perry Rhodan sich und der Erde durch Irreleitung der Springer-Flotte vor 56 Jahren verschafft hatte, war zu Ende.

Das Imperium hatte sich aufgemacht, die Erde von neuem zu suchen.

*

Für Rhodan bedeutete das, daß er seinen Aufenthalt auf Isan so schnell wie möglich abbrechen und zur Erde zurückkehren mußte.

Der rasche Abschied fiel ihm schwer. Er hatte, nachdem er so ahnungslos in die Vorgänge auf Isan hineingerutscht war, noch eine Reihe von Plänen gehabt, unter denen die Stabilisierung der Verhältnisse in menschenwürdigem Sinne der wichtigste war.

Aber auch seine eigene Neugierde hatte Rhodan befriedigen wollen. Es hatte ihn am ersten Tag überrascht zu hören, daß die Bewohner von Isan Arkonidisch sprachen - ein altertümliches Arkonidisch allerdings. Er nahm an, daß sie Nachkömmlinge arkonidischer Auswanderer waren, die während der ersten Periode der Kolonisation, vor rund zehntausend Jahren also, hierher in die Randzone der Milchstraße vorgestoßen waren. Vermutlich war die Verbindung mit der Heimatwelt Arkon kurz darauf abgerissen. Die arkonidische Wundertechnik war in Vergessenheit geraten, die Bevölkerung von Isan in die Barbarei zurückgesunken. Als der große Krieg begann, hatte sie kulturell etwa auf der gleichen Stufe gestanden wie die Erde vor hundert Jahren.

Rhodan war überzeugt, daß es in den Archiven der Bunker Hinweise auf die Abstammung der Isan-Menschen geben müsse. Aber jetzt blieb keine Zeit mehr, die Archive zu durchstöbern. Die Erde rief.

Rhodan ließ zwei Beiboote aus der DRUSUS ausschleusen und mit je zehn Mann besetzen. Die Beiboote wurden mit Waffen ausgerüstet, die der geringen Besatzung die absolute Überlegenheit über alles sicherte, was auf Isan noch am Leben war. Die zwanzig Mann übernahmen es obendrein, die von der DRUSUS gebrachten Lebensmittelvorräte gerecht und sinnvoll zu verteilen.

Rhodan bestimmte Feriar, Ther und Ivsera zu kommissarischen Oberhäuptern der beiden Bunker Penomat und Sallon und befahl der Besatzung der beiden Beiboote, die drei beider Ausübung ihrer Pflichten nach Kräften zu unterstützen. Den drei Oberhäuptern legte er ans Herz, dafür zu sorgen, daß ihre Herrschaft keine andauernde bleibe, sondern möglichst bald durch ein ordentlich gewähltes Gremium abgelöst werde.

Ivsera erklärte dazu: »Als Sie kamen, da hatte ich gerade vom Nichtstun genug und wollte nichts mehr davon wissen, daß eine Frau nichts in die Politik hineinzureden habe. Aber ich hätte mir nie träumen lassen, daß ich es innerhalb weniger Tage bis zum Oberhaupt meines Bunkers bringen würde!«

Rhodan lächelte. Bevor er etwas erwidern konnte, fuhr Ther dazwischen:

»Nur nicht so eingebildet, Mädchen! Sie sind ja schließlich nicht allein.«

»Ich will es ja auch gar nicht lange bleiben«, rief Ivsera. »Mir genügt es zu sehen, daß ich es geschafft habe.«

Rhodan grinste. »Wissen Sie«, sagte er, »vielleicht betrachten Sie die ganze Sache doch mit ein bißchen zu viel Romantik. Ich will mich in Ihre privaten Sachen nicht hineinmischen, aber ich könnte mir denken, daß Ihnen ein Mann fehlt, der Ihnen ab und zu den Kopf zurechtsetzt und Ihnen zeigt, wie die Dinge wirklich aussehen.« Ivsera senkte den Kopf und sah zu Boden.

»Das sage ich auch!« sagte Ther. »Seit ein paar

Tagen - seitdem sie mich im Labor wie ihren Sklaven behandelt hat - versuche ich, ihre Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Aber glauben Sie, sie hätte mich auch nur ein einziges Mal freundlich angesehen ...?« Die Szene löste sich in lautem Gelächter, das von Rhodan und Feriar ausging. Ther und Ivsera dagegen blieben ebenso ernst, wie sie ihre Worte offenbar meinten.

*

Stunden später startete die DRUSUS, das Wrack der KOOS-NOR an Bord.

Für Rhodan blieben eine Welt und ein Erlebnis zurück, die beide schon der Vergangenheit angehörten, bevor die DRUSUS noch in den Hyperraum ging. Vor ihm lagen gewichtigere Dinge. Es war keine Zeit, an Zurückliegendes zu denken.

Die Menschen auf Isan dagegen hatten ihr Wunder gehabt. Die Bevölkerung des Planeten hatte auf dem Aussterbeat gestanden.

Einer Handvoll Fremder war es schließlich zu verdanken, daß der Untergang aufgehalten wurde und Isan neue Hoffnung schöpfte. Einer Handvoll Fremder, denen unerklärliche, unheimliche Mittel zur Verfügung standen und die keine Mühe scheuten, um das durchzusetzen, was sie für Recht hielten.

Sie hatten für Ordnung gesorgt und den Hunger gestillt. Sie hatten möglich gemacht, was ein paar Wochen zuvor noch jeder für unmöglich gehalten hatte: daß Isan zu neuem, hoffnungsvollem Leben erwachte.

Isan würde die Fremden nicht vergessen.

Und in die Verehrung eingeschlossen wurde der Tote, dessen einsames Grab dort lag, wo das Raumschiff der Fremden zuerst gelandet war, und der mit den Vorgängen auf Isan eigentlich gar nichts zu tun hatte: Graf Rodrigo de Berceo, der Mann, der »seine persönlichen Angelegenheiten vor der Liebe zu arrangieren« gedachte, und in den Tod lief, weil er jemand helfen wollte.

E N D E

DER EINSAME DER ZEIT - ist Ihnen sicher noch in bester Erinnerung, handelte es sich doch um einen wirklichen Höhepunkt unserer grandiosen Weltraum-Romanserie.

K. H. Scheer hat nun ein weiteres, vielleicht noch faszinierenderes Atlan-Abenteuer geschrieben:

DER ZWEIKAMPF